Christen *heute* 2022/12

Christen*heute*

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 66. JAHRGANG · DEZEMBER 2022

Musik *Klänge*

3 Gegen die Angst
von Jutta Respondek

4 Hört der Engel helle Lieder?
von Gerhard Ruisch

6 Musik als Gebet
von Francine Schwertfeger

7 Die Kraft der Musik
von Christian Weber

9 Musik und Gesang in der Kirche
von Georg Spindler

10 Gott schuf die Welt aus Klang
von Veit Schäfer

11 Mit guten Klängen und Musik die Menschen erreichen

12 Heilende Musik
von Georg Spindler

13 Ich bin Klang
von Barbara Spindler

14 Stille Nacht, alle Welt aufgewacht
von Raimund Heidrich

Zustimmung für russische Propaganda

DIE ZUSTIMMUNGSWERTE ZU PRO-russischen Verschwörungserzählungen über den Angriffskrieg gegen die Ukraine sind in Deutschland laut einer Umfrage in den vergangenen Monaten deutlich gestiegen. Rund 18 Prozent der bundesweit Befragten stimmten demnach etwa der Aussage zu, der russische Präsident Wladimir Putin gehe gegen eine globale Elite vor, die im Hintergrund die Fäden ziehe. Bei einer vorangegangenen Cemas-Umfrage im April waren es noch 12 Prozent. Außerdem glaubten 12 Prozent, die Ukraine habe zusammen mit den USA geheime Biolabore zur Herstellung von Biowaffen betrieben – eine von staatlichen russischen Stellen verbreitete, aber nie belegte Behauptung. Im April waren es noch sieben Prozent.

„Störpotenzial" in Ökumene

KIRSTEN FEHRS, HAMBURGER Bischöfin und stellvertretende EKD-Ratsvorsitzende, sieht in der Ökumene nach großen Fortschritten der vergangenen Jahrzehnte „aktuell Störpotenzial". Äußerungen des vatikanischen Ökumene-Ministers, Kardinal **Kurt Koch**, „senden Signale, die nicht nur Mut machen", sagte sie. Koch hatte im August gesagt, die Evangelische Kirche in Deutschland habe „ihr innerprotestantisches Ökumenemodell entwickelt und neigt nicht selten dazu, es auch in der Beziehung zu uns anzuwenden". Es könne in der Ökumene aber nicht darum gehen, dass man dem Partner etwas aufdrängen wolle. Fehrs verwies zudem auf Spannungen zwischen den orthodoxen Kirchen. Diese „Gemengelage" habe ein Gespräch bei der Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen im September unmöglich gemacht. Zwar habe man in Karlsruhe „eine große Nähe durch Gebet und Feier erlebt. Andererseits sehen wir uns einer aufgewühlten ökumenischen Landschaft gegenüber, mit vielen inneren Kämpfen und zugleich der Sehnsucht nach Neuanfängen und Versöhnung."

Naturwissenschaft und Theologie verbinden

DIE GROSSEN HERAUSFORDERUNGEN der Menschheit sind nach Ansicht von Astrophysiker **Harald Lesch** (62) nicht mit „rein religiösen oder rein wissenschaftlichen Antworten" zu meistern. Vielmehr müssten sich Naturwissenschaft und Theologie stärker einander annähern. Nötig sei eine „gute Verbindung von beiden Seiten, denn wir müssen Dinge tun, die wir gar nicht wissenschaftlich begründen können", sagte Lesch. Einen Widerspruch darin, Naturwissenschaftler und gleichzeitig gläubig zu sein, sieht der evangelische Christ nicht: „Es gibt ein großes Geheimnis, woher man gekommen ist und wohin man gehen wird. Und natürlich die Frage: Wie verhalte ich mich, wie gehe ich mit der Welt um?"

„Retro-Angst"

ÄLTERE MENSCHEN SIND NACH Beobachtung des Historikers **Frank Biess** stärker von der Angst vor einem Atomkrieg zwischen der Nato und Russland betroffen als jüngere. Jüngere Menschen sähen die Eskalationsgefahr nicht so sehr, aber für die älteren, die die Friedensbewegung und die 1980er Jahre miterlebt hätten, handle es sich um die Rückkehr eines Szenarios, mit dem sie groß geworden seien – die Kalte-Kriegs-Angst und die Angst vor dem Atomkrieg. Damals habe jeder gewusst, wie lange eine russische Mittelstreckenrakete nach Berlin brauchen würde.

Weltkirchenrat würdigt Erzbischöfin Jackelén zum Abschied

DER WELTKIRCHENRAT HAT DIE evangelisch-lutherische Erzbischöfin von Uppsala, **Antje Jackelén**, anlässlich ihres Rücktritts Ende Oktober als „Botschafterin christlicher Einheit" gewürdigt. Die 67-Jährige habe sich erfolgreich für eine Gleichstellung der Geschlechter eingesetzt, hieß es in einer Mitteilung. Die 1955 in Herdecke (Westfalen) geborene Theologin wurde 2014 erste Frau an der Spitze der schwedischen Kirche, die mit den alt-katholischen Kirchen in voller Kirchengemeinschaft steht. Neuer Erzbischof von Uppsala und damit leitender Bischof der schwedischen Kirche wird der im Juni gewählte Schwede **Martin Modeus** (60).

Tierschützer fordern sparsame Außenbeleuchtung

TIERSCHÜTZER RATEN VERBRAUchern in der dunklen Jahreszeit zu einer sparsamen Außenbeleuchtung. Für dämmerungs- und nachtaktive Tiere sei künstliches Licht oft ein Todesurteil, so die *Deutsche Wildtier-Stiftung*. Weniger Beleuchtung könne Energiekosten sparen und komme auch den Wildtieren zugute. Die Stiftung rät, für die Außenbeleuchtung Leuchtmittel mit einer Farbtemperatur von unter 3.000 Kelvin einzusetzen. Am insektenfreundlichsten und gleichzeitig stromsparend seien LED-Leuchtmittel in warmweißen Farben. Auch Weihnachtsbeleuchtung in Bäumen, Sträuchern oder Hecken sei ein Problem: Wenn diese Schlafplätze von Spatzen, Rotkehlchen, Zaunkönige oder Meisen beleuchte, könne der natürliche Tag-Nacht-Rhythmus der Vögel durcheinandergeraten.

Beschränkung für Spionagesoftware gefordert

AMNESTY INTERNATIONAL FORDERT die UN-Mitgliedstaaten auf, sich für eine Aussetzung des Verkaufs, der Übertragung und des Einsatzes von Spionagesoftware einzusetzen, um rechtswidrige Überwachungen zu unterbinden. Das Moratorium solle gelten, bis ein international verbindlicher Rechtsrahmen gewährleistet sei. In vielen Teilen der Welt würden digitale Überwachungstechnologien gezielt zur Verfolgung und Einschüchterung von politischen Aktivisten und Journalisten eingesetzt. Die Bundesregierung habe sich im Koalitionsvertrag zu einer strengeren Regulierung von Überwachungssoftware verpflichtet und ausdrücklich gegen die Weitergabe von Überwachungstechnologien an repressive Regime ausgesprochen. Diesem Bekenntnis müssten nun Taten folgen, fordert *Amnesty*.

fortgesetzt auf Seite 35 →

Titelbild: Bild von wboalice-moore auf Pixabay, bearbeitet durch John Grantham

Gegen die Angst

„Für das Leben wollen wir singen…“

VON JUTTA RESPONDEK

Wenn früher mein kleiner Bruder in den Keller gehen sollte, um für unsere Mutter etwas heraufzuholen oder hinunterzubringen, sang er laut vor sich hin und überwand damit seine uneingestandene kindliche Angst. Und meine Schwester und ich sangen als Kinder in unserem gemeinsamen Zimmer laut miteinander in unseren Betten, wenn wir uns im Dunkeln fürchteten oder nicht einschlafen konnten.

Kleine Kinder und schon Neugeborene beruhigen sich, wie man beobachten kann, bei sanften Klängen klassischer Musik oder gesungenen Schlafliedern. Auch Erwachsene, insbesondere Kranke oder Sterbende, können Ruhe und Frieden finden, wenn sie vertraute Musik hören, die sie im Herzen berührt und mit der sie angenehme Erinnerungen verbinden.

Musik hat eine heilende Kraft. Sie kann begeistern und anrühren, trösten, Ängste vertreiben, zum Träumen einladen und Menschen verbinden – über alle Grenzen und Schranken hinweg. Während des ersten Lockdowns zu Beginn der Corona-Pandemie 2020 wurde mit viel Phantasie und Kreativität versucht, isolierte alte und kranke Menschen mit musikalischen Darbietungen vor der Haustür oder unter dem Fenster oder Balkon zu erfreuen und aufzumuntern. Ich selbst lag zu der Zeit schwer erkrankt und ohne Besuchserlaubnis im Krankenhaus und fand Frieden und Stärkung in den wöchentlichen Livestreams von Helge Burggrabe und seinen wunderbaren tröstlichen Melodien und Gesängen. Damals war die Unsicherheit angesichts des neuartigen bedrohlichen Virus groß, und keiner wusste, was genau da auf uns zukam. Die Musik lud zum Mitsingen ein und baute Brücken zu und mit Menschen in ihrem Alleinsein und ihren Ängsten.

Der Pianist in den Trümmern

Angst, Verunsicherung und Sorgen sind allgegenwärtig. Dagegen anzukämpfen ist lebensnotwendig. Nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene singen gegen die Angst. In Kirchen, Chören, Musikbands oder als Solisten. Sie singen und musizieren gegen die Angst, die Verzweiflung, die Hoffnungslosigkeit, den Tod. Sie singen und spielen für das Leben, für die Freiheit, für die Liebe, für den Frieden.

Einer von ihnen, den wir vor einigen Jahren kennenlernen durften, ist der junge palästinensisch-syrische Pianist Aeham Ahmad, bekannt auch als der „Pianist in den Trümmern“ im Flüchtlingslager Jarmuk während des Bürgerkriegs in Syrien. Dort wurde er bekannt und erlangte internationale Aufmerksamkeit durch seine öffentlichen Auftritte 2014/2015, bei denen er sein Klavier mit einem Anhänger oder Pick-Up auf Straßen und öffentliche Plätze des Lagers transportierte, inmitten der Trümmer aufstellte, Kinder und Jugendliche um sich scharte und für sie und mit ihnen spielte und sang, um ihnen in dem ganzen Kriegselend und der täglichen Bedrohung ein wenig Freude und Ablenkung zu verschaffen. Auf Videos von diesen Auftritten, die in sozialen Netzwerken geteilt wurden, sieht man sie vor den Ruinen und Schutthalden singen und lachen.

Als 2015 das Flüchtlingslager von den Kämpfern des Islamischen Staates eingenommen wurde, zerstörten sie bei einer Kontrolle das Klavier des Trümmerpianisten. Ahmad floh aus Jarmuk und gelangte nach Deutschland, wo er seitdem lebt und Konzerte gibt und weiterhin für Menschenrechte, Frieden und Freiheit singt. Er tritt auf für Flüchtlinge und ehrenamtliche Helfer, bei Benefizveranstaltungen für die Flüchtlingshilfe, solo und inzwischen auch zusammen mit dem Edgar-Knecht-Trio (Album *Keys to Friendship*). Über seine Erfahrungen und Erlebnisse veröffentlichte er 2017 das Buch *Und die Vögel werden singen. Ich, der Pianist aus den Trümmern. Aufgeschrieben von Sandra Hetzl und Ariel Hauptmeier*.

Wer Aeham Ahmad kennenlernt, begegnet einem kleinen, bescheidenen Menschen und einem großen Künstler mit einer großen Ausstrahlung. Seine Musik geht unter die Haut. Wir hatten die Gelegenheit, einige seiner Konzerte zu besuchen und waren zutiefst berührt von seiner Stimme und seinem pianistischen Können und von all dem, was er an Schicksal, Schmerz und Sehnsucht und auch an ansteckender Freude und Begeisterung zum Ausdruck bringt.

In schwierigen Zeiten erst recht!

Die Zeiten sind nicht besser geworden. Im Gegenteil. Ein neuer, nicht nur die Ukraine zerstörender, sondern

Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn

Foto: Aus Wikimedia Commons

Foto oben: pxhere. Bild gegenüber: Altarbild Santa Maria la Real, Najera. Aus Wikimedia Commons.

ganz Europa bedrohender und die gesamte Welt beeinträchtigender Krieg tobt vor unserer Haustür. Millionen von Menschen sind weltweit auf der Flucht oder leiden Hunger und Not. Naturkatastrophen häufen sich und nehmen immer größere Ausmaße an. Inflation und Energiekrise bereiten große Sorgen und bringen viele Menschen und Betriebe in existenzielle Nöte. Umweltzerstörung und Klimakrise schreiten unaufhaltsam fort, und es scheint immer schwieriger, sie in den Griff zu bekommen. Die Zukunft erscheint wie eine dunkle Kellertreppe: unübersehbar und bedrohlich. Unsicherheit und Ängste wachsen.

Haben wir angesichts all dessen noch was zu lachen? Können wir angesichts der Lage, in der wir uns allesamt befinden, frohgemut singen und musizieren? Bleibt uns nicht mitunter der Lobgesang im Halse stecken? Sind all unsere schönen Lieder und Hymnen noch stimmig und angebracht? Wie passt das weihnachtliche „O du fröhliche" in diese Zeit? Könnten wir nicht manchmal geneigt sein, unsere Stimmen und Instrumente verstummen zu lassen?

Oder – jetzt erst recht?! Brauchen wir nicht jetzt erst recht Klänge, Töne, Lieder und Gesänge, die uns aufrichten und den Zusammenhalt stärken?

Wir können uns daran festhalten, wie an einem Geländer. Wir können sie wie einen Schutzschirm über uns aufspannen. Wir können uns gemeinsam und gegenseitig damit aufmuntern und aufbauen und daraus Kraft schöpfen: füreinander und miteinander – für unseren Weg durch die Welt und die chaotische Zeit, in der wir leben. Wir können, wie der Pianist in den Trümmern von Jarmuk, gegen die Angst und für das Leben singen und mit unseren Liedern und Klängen Freude und Hoffnung und Mut verbreiten. Denn wir haben keine andere Zeit als die gegenwärtige, in die wir hineingestellt sind, und kein anderes Erdenleben als das jetzige, unsrige, das hier und heute gelebt werden will.

Diese Zeit und dieses Leben gilt es mit so viel Wohlklang zu füllen und zu bereichern wie nur möglich. Gegen alle Missklänge und alles Lärmen und Dröhnen, allem Widrigen und allem Unheil zum Trotz.

Übrigens, auch die Engel der Heiligen Nacht haben gesungen. Für die Ehre Gottes und den Frieden auf Erden und gegen die Angst der Hirten: „Fürchtet euch nicht!" ■

Hört der Engel helle Lieder?

VON GERHARD RUISCH

Gerhard Ruisch ist Priester in der Gemeinde Freiburg

„Lasst uns doch ‚Musik und Klang' als Thema für den Dezember nehmen, das passt zu Weihnachten", so sagte jemand bei unserer Online-Redaktionssitzung im Frühjahr. Das leuchtete allen ein, und so kam es zu diesem Heftthema. Doch als ich nun die Beiträge für die Dezember-Ausgabe zusammengetragen habe, fiel mir auf, dass noch niemand über den weihnachtlichen Gesang der Engel geschrieben hatte. Also wollte ich das nachholen und habe dafür die entsprechenden Stellen in den Weihnachtsevangelien extra noch einmal durchgelesen, auch wenn ich als Theologe die Weihnachtstexte weitgehend auswendig kann.

Ich sollte vielleicht besser schreiben, ich wollte sie durchlesen, denn ich erlebte meine Überraschung: Die Engel singen gar nicht! In keinem der Evangelien. Markus hat schon gleich gar kein Weihnachtsevangelium. Bei Matthäus werden die Magier durch ihren Stern geleitet, aber ein Engel kommt erst nach der Geburt Jesu vor, als er Josef vor Herodes warnt. Im feierlichen Hymnus über das Wort bei Johannes werden Engel erst gar nicht erwähnt.

Bleibt noch Lukas. Sein Evangelium hat unsere Vorstellung von den Engelschören geprägt. Dort findet sich erst die Verkündigung der Geburt des Erlösers an die Hirten und dann die bekannte Stelle:

> *Plötzlich war bei dem Engel ein großes himmlisches Heer, das Gott lobte und sprach: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens...*
> Lk 2,13f

Ist das nicht schockierend? So viele grandiose Vertonungen des Engels-Glorias in der Musik seit Jahrhunderten, so viele wunderbare bildhafte Darstellungen der Engelschöre in der Kunst – und was machen die Engel im Evangelium? Sie sprechen! Wie langweilig!

Müssen wir nun die Bilder als fromme Verirrungen abkanzeln und die alten Liedtexte ändern? Ich glaube, wir müssen das nicht. Zwar fallen auch bei Jesaja oder in der Offenbarung des Johannes die himmlischen Mächte, die um den Thron Gottes stehen, eher dadurch auf, dass sie mit lauter Stimme rufen als dass sie singen, aber es gibt einen einfachen Grund dafür, dass der Engelsgesang sich im allgemeinen Bewusstsein so selbstverständlich durchsetzen konnte: Er ist angemessen.

Gut, wer bin ich, dass ich mir ein solches Urteil erlaube? Ich muss das vielleicht schon begründen. Wenn man sich auf den Standpunkt stellt, dass den Verfassern der Bibel Einblicke in den Himmel gewährt wurden und sie dann

aufgeschrieben haben, wie es eben ist bei Gott, dann hilft nichts, dann kann man nur feststellen, dass die Engel in der Bibel eher nicht gesungen haben. Die Autoren können ja nicht einfach aufschreiben, was sie wollen.

Ich glaube allerdings nicht, dass Propheten und Evangelisten wie Zeitungsreporter möglichst genau zu recherchieren und aufzuschreiben hatten, was eben Sache war. Sie schreiben stattdessen über Inhalte, die unseren Erfahrungsrahmen und die Fähigkeiten unseres Verstands sprengen, denn sie schreiben über Gott. Dazu taugt nicht die Sprache von Zeitungsberichten, sondern sie verwenden die Sprache der Bilder, der Träume, der Mythen. Da hinein aber passen die singenden Engel, und wenn über Generationen und Kulturkreise hinweg der Engelsgesang an Weihnachten als selbstverständlich angenommen wurde, ist das ein Hinweis darauf, dass wir Menschen finden, nein: zutiefst empfinden, er gehört dazu.

Wenn wir wissen möchten, warum das so ist, müssen wir fragen, wann wir singen. Damit meine ich wirklich singen, nicht Sauflieder grölen oder Schlachtgesänge anstimmen. Ich meine jetzt auch nicht in einer Chorprobe Lieder einüben oder im Dunkeln gegen die Angst ansingen, wovon Jutta Respondek in ihrem Beitrag schreibt. Sondern ich meine den Gesang, der ungeplant und unbeabsichtigt über unsere Lippen kommt, nämlich dann, wenn wir uns unbeschwert und frei fühlen, wenn wir glücklich vor uns hinsummen und -singen. Das tun wir dann, wenn es uns richtig gut geht und die Welt für uns in Ordnung ist.

Wie sollten die Engel in der Heiligen Nacht, wenn sie die Ehre Gottes preisen und die Geburt des Erlösers bejubeln, da nicht singen? Wann sollte dieser Gesang, der Ausdruck der Seligkeit ist, sich Bahn brechen, wenn nicht in dieser Nacht? Deswegen meine ich, es ist angemessen, dass die Engel singen. Es ist angemessen, dass wir es uns so vorstellen. Es ist angemessen, dass wir in diesen Gesang einstimmen, so gut wir es können, weil er noch in unserem unvollkommenen menschlichen Singen ein Anklang ist an die Harmonie des Himmels, in dem alles gut ist in der Gegenwart Gottes. ■

Nie gehörte Musik aus der Stille

VON RAIMUND HEIDRICH

Die lärmende Stadt weit hinter mir,
und die Hektik des Tages mit Termindruck
und Notwendigkeiten
vertagt zumindest.
Mein Gedankenwirrwarr glättet sich langsam.
Auch mein Herz kommt langsam zur Ruhe,
und ich atme tief und ich atme auf.

Ruhe macht sich wohltuend breit
und Gelassenheit und Stille.
Ein Gefühl von Ungebundensein
und Enthobensein durchströmt mich,
bringt meine Seele ganz zart zum Schwingen
nach den Noten einer unbekannten Musik,
die mich erhebt über den Horizont hinaus
und den ganzen Kosmos durchdringt
in aller Leichtigkeit und Zartheit.

Töne, geboren aus der Stille,
Harmonieklänge einer nie gehörten Musik,
nach der die Sterne bedächtig-feierlich tanzen.

Alle Wirklichkeit geschieht gleichzeitig:
Vergangenheit aufgehoben in der Gegenwart
und offen für die Zukunft.

Eine Musik ohne Noten,
die besänftigt, reinigt und heilt,
die uns stärkt und verbindet,
deren sanfte Vibration wir noch lange verspüren,
deren Resonanz noch lange nachklingt in uns,
bis sie langsam verhallt. ■

Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

Zum 350. Todestag von Heinrich Schütz

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Musik als Gebet

Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Musik dudelt heute beim Hausputz aus dem Radio, und manchmal fragt man sich, ob das Geschrebbel überhaupt Musik genannt werden kann. Demgegenüber lebt für viele die „Alte Musik" (also die Musik vor der Zeit der Klassik) weiter, wahrscheinlich, weil ihre Instrumente wie Krummhorn, Zink oder Theorbe faszinieren und ihre hoch aufschwingenden Rhythmen und Pausen immer noch beseelt sind von einer heute vielleicht verlorenen Harmonie, mit der Atem und Geist ruhig fließen können.

Wenn Musikhören heute nur der Entspannung – oder dem Aufputschen – dienen mag, so war das einmal anders: Musik erklang zur Ehre Gottes, auch wenn schon damals in den Gassen Musikanten frivolere Weisen spielten. Doch den Menschen waren der Tod wie die Mühsal des irdischen Lebens ständig präsent und die geistlichen Musikwerke wurden mit der göttlichen Vorsehung und Hoffnung auf die Auferstehung verbunden.

„Poetus Musicus" wurde einer genannt, da er der Bildersprache biblischer Texte eine Klangsprache gegenüberstellte, die mitempfinden ließ: Heinrich Schütz. Meister des Frühbarocks, dessen Todestag sich im November zum 350. Mal jährte, wird vom Label *Carus (Note 1 Musikvertrieb)* zum Jubiläum mit einer 28-CD-Box geehrt: „Heinrich Schütz: Die Gesamteinspielung" von Hans-Christoph Rademann, der in zwölf Jahren das komplette Schützwerkeverzeichnis (SWV) mit dem Dresdner Kammerchor und herausragenden Musiker:innen wie Dorothee Mields, Harry van der Kamp und anderen aufgenommen hat.

Schütz' Leben

Schütz wurde am 14. Oktober 1585 in Köstritz/Ostthüringen im elterlichen Gasthof geboren, in Weißenfels protestantisch erzogen und mit vierzehn von Landgraf Moritz von Hessen entdeckt und nach Kassel geholt. Zeitgenossen waren in England John Dowland (Musik) und William Shakespeare (Theater).

Auf Wunsch des Vaters hatte Schütz begonnen, in Marburg Jura zu studieren, aber Landgraf Moritz holte ihn zurück zur Musik und schickte ihn für drei Jahre nach Venedig in die Schule des dortigen großen Meisters und Organisten Giovanni Gabrieli. Es war eine Zeit der Toleranz, der Musik, des religiösen Lernens, der Weiterentwicklung, wie Biograf Paul Barz in seinem Werk *Bach, Händel, Schütz. Meister der Barockmusik* (Auflage vergriffen) schreibt. 1619 heiratete Schütz die mit achtzehn Jahren halb so alte wohlhabende Magdalena Wildeck. Da sie später an den Blattern starb und seine zwei Töchter zur Großmutter kamen, wurde er einsam und diente der Musik.

Schütz war ein frommer Mensch, sein Verständnis von Musik war, nicht nur bei Hofe zu erfreuen, sondern das Gotteslob einzubetten. Dennoch schrieb er auch Singspiele und Ballette, die aber verlorengingen, ebenso *Dafne*, die 1627 erste in deutscher Sprache entstandene Oper. Das Übergewicht seiner geistlichen Werke jedoch zeigt, was ihm persönlich wichtig war. Und er schaffte es, die Musik seiner Zeit zu erneuern: durch räumliche Gegenüberstellung von Orgeln und Chören sowie durch Vielstimmigkeit; und er ließ einzelne Sprecher mit dem Buch vortreten, während der Chor hinter einem Vorhang stand, um den überweltlichen Charakter zu vermitteln. Tragisch ist, dass er am Schluss endete „als konservativer Altmeister, der seine Zeit nicht mehr begreift" (Barz).

„O du Orpheus unserer Zeiten" (Martin Opitz)

Schütz brachte nach seiner Lehrzeit bei Gabrieli aus Venedig einen neuen (damals modernen) Klang und Emotionalität in den nüchternen, kühlen Norden. Sein Weg führte an die verschiedenen Höfe: Aus Kassel eiste ihn nach zähem Ringen der sächsische Kurfürst Johann Georg I. los, holte ihn zur Ablösung von Michael Praetorius als Hofkapellmeister nach Dresden, eine Stellung, die Schütz bis ins hohe Alter, trotz Erkrankung, Seh- und Hörschwäche, bis zu seiner weitgehenden Pensionierung durch den Sohn des Kurfürsten behalten musste (bis ca. 1666). Zwischenstationen waren u. a. Bückeburg/Schaumburg-Lippe und auch zweimal Kopenhagen bei König Christian IV. von Dänemark und Norwegen, wo er Abstand vom Dreißigjährigen Krieg suchte.

Doch sein Stern sank mit der Zeit der Erschütterungen durch die 30 Jahre andauernden, später zum Religionskrieg gewordenen Grausamkeiten: Sie hatten einen Niedergang des musikalischen Lebens bei Hofe eingeläutet, dessen Betrieb er mühsam versuchte aufrechtzuerhalten. Mit dem Stück *Teutoniam dudum belli (atra pericla molestant)*, SWV 338, nahm er 1641 auf die „schon lange" währende grauenvolle Bedrückung und Gefahr des Deutschen Kriegs Bezug, ohne dass ein Ende abzusehen war. Die Erfahrungen von Elend, Brandschatzen, Morden und Plündern – weite Landstriche waren verwüstet mit Hunger, Krankheit und Pesttod als Folge – ließ die Menschen verändert zurück.

Als die Welt in Deutschland nach zwei Generationen schließlich zu neuem Leben erwachte, auch musikalisch, war eine neue Epoche angebrochen, die der nun alte Schütz nicht verstehen konnte. Hatte ihn doch der Glaube, ausgedrückt in feinen Klängen, stets getragen. Jetzt wollten die Menschen sich ablenken, an den Höfen wurde andere Musik gespielt.

Es hat ihn in seinen letzten Lebensjahren sehr verbittert, dass ein Italiener, der kometenhaft aufsteigende

Hintergrundbild: Porträt Heinrich Schütz, Radierung, 19. Jahrhundert

Claudio Monteverdi, plötzlich mit seinen weltlichen Opern, seinem blumigen Stil die Menschen mehr begeistern konnte als der vormals hoch anerkannte *Henricus Sagittarius* (so sein lateinischer Name) mit seinen klaren, schnörkellosen, demgegenüber kühl scheinenden Kompositionen zur Ehre Gottes, der dennoch Emotionen wie Ehrfurcht und Anbetung auszudrücken wusste. Schütz wurde sachte aufs Abstellgleis befördert, fand sich zwischen Intrigen wieder, auch wenn man ihm noch Hochachtung entgegenbrachte.

So kam es, dass anlässlich seines Todes der Hofprediger Martin Geier die Totenmusik (*Deine Rechte sind mein Lied in meinem Haus*), die der Schütz-Schüler Christoph Berhard unter Schütz' Ägide zwei Jahre zuvor komponiert hatte, den jungen Musikern erklären musste:

> *Verzeiht mir, ihr Herren Musici, jetzt herrschet in der Kirche gar eine spannende Sing-Art, aber ausschweifig, gebrochen, täntzerlich und gar im wenigsten andächtig; mehr reimet sie sich zum Theatro und Tantzplatz als zur Kirche. Kunst suchen wir, und hierüber verlieren wir den alten Fleiß, zu singen und zu beten...*
> [zitiert nach P. Barz]

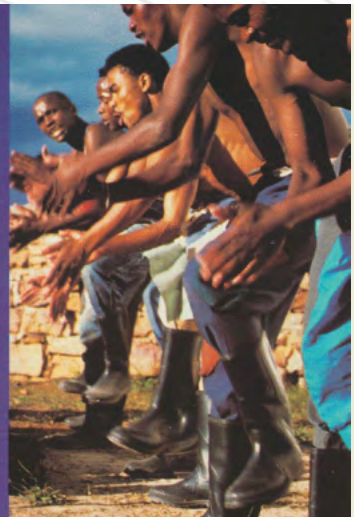
Schütz' bekannteste Kompositionen sind *Il primo libro de Madrigali*, *Psalmen Davids*, *Symphoniae sacrae*, die *Weihnachtshistorie*, die *Auferstehungshistorie*, mehrere Passionen, die *Musikalischen Exequien* (zum Tod des Landesfürsten Heinrich Posthumus Reuß) und das von ihm so gewollte Letztwerk (*Opus ultimum*), der sogenannte *Schwanengesang*, in dem er noch einmal seine ganze Kunstfertigkeit in einem großen Bogen zusammenfasste.

Schütz starb im für die damalige Zeit sehr hohen Alter von 87 Jahren. Da die Zeiten nicht nur Glanz, sondern auch Elend und Mühsal brachten, dürfte er sich in dem 90. Psalm seiner Musikalischen Exequien, entstanden während des Krieges, selbst wiedergefunden haben:

> *Unser Leben währet siebenzig Jahr,*
> *und wenn's hoch kömmt, so sind's achtzig Jahr,*
> *und wenn es köstlich gewesen ist,*
> *so ist es Müh' und Arbeit gewesen.*

Das Werk endet mit: „Selig sind die Toten".

Heinrich Schütz starb in Dresden am 6. (nach gregorianischem Kalender 16.) November 1672. Die lateinische Inschrift der Grabmarmortafel heißt auf deutsch: „Seinem Jahrhundert der hervorragendste Musiker."



Die Kraft der Musik

VON CHRISTIAN WEBER

Oft wird die Kraft von Musik unterschätzt. Sicher bringt Musik allein keine Diktaturen zum Einsturz, beseitigt nicht Elend und Hunger. Aber jeder kennt Beispiele, wo Musik eine nicht unbedeutende Rolle als Auslöser von historischen Ereignissen oder als einigendes Band von Opposition und Widerstand gespielt hat und auch noch spielt.

Ich kann mich noch an die Lieder von Victor Jara in Chile 1973 erinnern, an ein *Free Nelson Mandela!* gegen das Apartheid-Regime Südafrikas und an die Hymnen in der Zeit des Zusammenbruchs im ehemaligen „Ostblock". Die Scorpions aus Hannover besangen den *Wind of Change* in der Sowjetunion. Heute kann man erleben, wie die innig gesungene Staatshymne der Ukraine die Menschen zum Zusammenhalt und zur Solidarität bewegt.

Musik in der Apartheid

Auf eine der historischen Zeitenwenden und ihre Musik möchte ich nun näher eingehen: die Anti-Apartheid-Bewegung und den politischen Umbruch in Südafrika in den 1980-er und 90-er Jahren. Für die jüngeren Leserinnen und Leser sei zuerst der Begriff „Apartheid" kurz erklärt. In der Südafrikanischen Union, der späteren Republik Südafrika, war das ein Konzept, welches die herrschenden Weißen zur Festigung ihrer Vorherrschaft ersonnen hatten. Das Ziel war

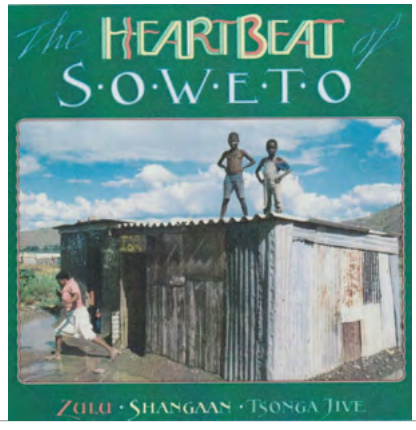
Christian Weber ist Historiker und Mitglied der Gemeinde Berlin

die Schaffung eines „weißen Staates“ an der Südspitze Afrikas.

Die Schwarzen, die eigentliche Urbevölkerung, waren schon aus weiten Gebieten verdrängt worden. Sie sollten nach diesem Konzept – wie in den Reservaten für die *First Nations* in den USA (früher Indianer genannt) – in „eigenen Gebieten“ konzentriert werden. Zukünftig war angestrebt worden, aus diesen *Home Lands* genannten Gebieten selbständige Staaten zu bilden. Es wäre damit ein Flickenteppich kleiner und kleinster Territorien entstanden, die kaum überlebensfähig gewesen wären. Das Ganze wurde als „Apartheid“ bezeichnet, was in Burisch, der Sprache der meisten Weißen (als Nachfahren holländischer Einwanderer, der Boeren, ausgesprochen „Buren“), so viel wie „getrennte Entwicklung“ bedeutet.

Also ging man von zwei unterschiedlichen „Rassen“ aus, die nicht gleich entwicklungsfähig seien. Zwei Gesellschaften, gespalten durch unterschiedliche Entwicklungsgeschwindigkeiten, sollten voneinander separiert existieren. Das sei „menschengerechter“ und außerdem „Gottes Wille“. Genau wie schon durch die Sklavenhalter in Amerika wurde das mit der Bibel begründet!

Dagegen regte sich von Anfang an der Protest der Schwarzen und von ethnischen Minderheiten, wie z. B. den Indern, in Südafrika. Hier wuchs ja auch Mahatma Ghandi auf. Es wurden Untergrundorganisationen, allen voran der ANC (*African National Congress*) mit seinem bewaffneten Arm „Speer der Nation“ (*Umkhonto we Sizwe*), gegründet. Nelson Mandela war deren bedeutendster Führer, der viele Jahre gefangen gehalten wurde. Sein Gefängnis auf der Robbeninsel ist heute eine politische Gedenkstätte.



Und jetzt kommt die Musik ins Spiel. Die Schwarzen durften sich in den „weißen Gebieten“, wo es reichlich Arbeit gab, in der Regel nur getrennt von ihren Familien aufhalten. Rund um die Bergwerks- und Industrieregionen wurden sogenannte *Townships* gegründet: riesige Ansammlungen von Hütten und einfachen Häusern. Die Bedingungen kann man nur als moderne Sklaverei bezeichnen. Das Betreten „weißer Stadtteile“ war stark reglementiert. In ihrer wenigen Freizeit wandten sich viele der schwarzen Arbeiter dem Glücksspiel, dem Alkohol und gewaltsamen Auseinandersetzungen zu. Kulturell gab es nur herkunftsbezogene Gesänge und Tänze, die etwas Aufmunterung brachten. Die Minenbesitzer verboten solche Gesänge. Man verstand die Texte nicht und witterte Streik und Aufruhr.

Die Minenarbeiter kamen auf die Idee, sich über das Zusammenschlagen ihrer Gummistiefel zu verständigen. Es entstand der berühmte Gummistiefeltanz, der noch heute ein identitätsstiftendes Kulturgut ist. Ich habe mal einen solchen Tanz von etwa 20 Arbeitern erlebt und war beeindruckt.

Die wohl berühmteste Sängerin Südafrikas, Miriam Makeba, war im Exil zu einer Ikone der Befreiungsbewegung geworden. 1932 geboren, musste sie als Sängerin dann schon früh ihre Heimat verlassen. Seit 1960 war sie an verschiedenen Orten im Exil und gab weltweit Konzerte. Die LP *Sangoma* erschien 1988 und war ein großer Erfolg. Nelson Mandela bat sie als erster Präsident des neuen Südafrika, wieder in ihr Heimatland überzusiedeln, was sie auch tat. Sie lebte noch bis 2008 und war in den Exiljahren ein dauerndes Ärgernis für das Apartheid-Regime von Pretoria gewesen.

Ebenfalls 1988 war eine weitere berühmte LP erschienen: *The Heartbeat of Soweto*. Darauf spielten schwarze Amateurmusiker aus dem Township Soweto nahe Johannesburg eine bunte Mischung von Musik ein. In ein offizielles „weißes“ Musikstudio konnte man natürlich nicht gehen, öffentliche Auftritte waren nicht erlaubt. Die Kirchen der Schwarzen boten die einzige Möglichkeit, Live-Musik für die Menschen zu machen.

Wohl jeder hat schon mal etwas von dem anglikanischen Erzbischof Tutu gehört, der übrigens in Soweto ein Nachbar von Nelson Mandela gewesen ist. Der Friedensnobelpreisträger vom 1984 sagte es laut vor aller Welt, dass Apartheid Häresie sei. Miles Davis, ein berühmter Jazz-Trompeter, nannte eine seiner Platten „Tutu“. U2 setzten sich auch in ihren Konzerten für die Abschaffung der Apartheid ein. Selbst wer bisher keine südafrikanische Musik gehört hatte, hörte diese 1986 auf dem Paul-Simon-Album *Graceland*. Der vom Duo Simon & Garfunkel bekannte Singer und Songwriter war nach Südafrika gereist, um dort eine Platte mit schwarzen Musikern aufzunehmen. Das tat er politisch ziemlich naiv, wofür er auch Häme und Kritik einstecken musste. Eigentlich gab es einen internationalen kulturellen Boykott gegen Südafrika! Die Songs waren eher unpolitisch angelegt. Ich finde sie immer noch sehr gut hörbar und zum Mitsingen animierend.

Der Nebeneffekt war aber eben das gesteigerte Interesse an „Untergrundmusik“ aus den Townships im Ausland. Wäre die Soweto-LP überhaupt sonst zustande gekommen? Noch heutzutage wirkt Musik in Südafrika so, dass Selbstbewusstsein gefördert und der Mut, sein eigenes Leben sinnvoll zu gestalten, gestärkt werden. Ein gutes Beispiel habe ich selbst bei einer Reise von Jugendlichen aus Südafrika nach Berlin erlebt. Ein mitreißendes Marimba-Konzert sollte uns Christen zu weiterer Unterstützung für Projekte vor Ort motivieren. Hier ein Auszug aus dem Aufruf: „Marimbaspielen ist nur eine Freizeitaktivität, mit der das Diakoniezentrum *iThemba Labantu* im ärmsten Township Kapstadts Jugendliche von der Straße holt, weg von Drogen, Gewalt und Kriminalität. Computerkurse, eine Ausbildung zum Kfz-Mechaniker oder Solar-Installateur verbessern ihre Chancen, durch Bildung ihrer Armut zu entkommen. In Kindergarten und Vorschule lernen Kinder die englische Sprache, Schüler erhalten Förderung bei Hausaufgaben, Keramik-, Näh- und Perlenarbeiten geben Bedürftigen ein Einkommen.“ (Wer sich näher dafür interessiert, schaue mal bitte auf der Webseite oder bei *YouTube* nach. Ein Spendenkonto gibt es auch.) ■

Musik und Gesang in der Kirche

Georg Spindler ist Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Rosenheim

VON GEORG SPINDLER

Ein Gottesdienst ohne Gesang? Nein, für mich ist das überhaupt nicht vorstellbar. Gottesdienst ist Feiern und zum Feiern gehört einfach Musik! Bereits die frühesten Christen sangen ja bei ihren Zusammenkünften, wie sie es vom jüdischen Gottesdienst in der Synagoge gewohnt waren, und diese Tradition setzte sich in den verschiedenen Spielarten des Christentums bis heute fort. Welch ein gewaltiger Reichtum an Musik und Gesang begegnet uns in den unterschiedlichen Traditionen des Christentums! Ich denke an die feierlichen und ergreifenden Hymnen der orthodoxen Kirchen, an gregorianische Gesänge, Orchestermessen und Motetten, an Orgelkonzerte, an die festlichen Kathedralchöre der anglikanischen Kirche, an die Gospelchöre, an die Trommeln afrikanischer Christen und an die beschwingten Lieder der Freikirchen. Christliche Gemeinde ist immer singende Gemeinde, und zwar von Anfang an. Wer singt, betet doppelt, wird gerne gesagt, und St. Augustinus, der wohl größte Kirchenlehrer der westlichen Kirche, brachte es mit folgenden Worten auf den Punkt: *„Cantare amantis est“*, d. h. „Singen ist Sache der Liebenden!“

Warum ist das so? Ich denke es mir immer klar, wenn ich in der Osternacht das *Exsultet* singe, jenen feierlichen Lobgesang auf die Osterkerze, der vermutlich aus dem fünften Jahrhundert stammt. „Frohlocket, ihr Chöre der Engel, frohlocket, ihr himmlischen Scharen...!“ Welch ein Unterschied, ob ich es nach jener uralten Weise, die ja angeblich auf St. Ambrosius zurückgeht, singe, oder ob ich es spreche.

Als durch verschärfte Bestimmungen in Corona-Zeiten Singen im Gottesdienst nicht erlaubt war, wurden Gottesdienste buchstäblich trostlos. Daran konnte auch Musik aus Konserven nicht viel ändern. Ich kenne mich im Bereich Klang, Töne und Musik nur sehr wenig aus, eines aber weiß ich: Musik öffnet den Himmel. Das macht, neben den Ikonen, auch den besonderen Reiz des orthodoxen Gottesdienstes aus. Hier wird durch Gesang der Himmel erlebbar. Ähnlich ist es auch in anglikanischen Gottesdiensten oder in der Tradition von Taizé mit den immer wiederkehrenden, so leicht ins Ohr gehenden Gesängen.

Wir im Berchtesgadener Land haben es wirklich gut; eigentlich sind wir ja wirklich verwöhnt. Als uns coronabedingt im März 2020 die Benützung und das Betreten unserer Krankenhauskapelle in Bad Reichenhall verwehrt wurde, waren wir gezwungen, uns etwas einfallen zu lassen, um unserer kleinen, aber sehr aktiven Gemeinschaft das Überleben zu sichern. Erst feierten und sangen wir im Freien, im Garten oder im Innenhof unseres Hauses, später kamen wir dann auf die Idee, unsere Garage, die ja die Größe einer Scheune hat, in eine Kirche umzuwandeln. Weil meine Frau Barbara Gitarre und Flöte spielt, waren wir schon zu Bad Reichenhaller Zeiten kirchenmusikalisch sehr gut versorgt. Welch ein Geschenk, eine Frau zu haben, die nicht nur alle Aktivitäten mitträgt und jeden Gottesdienst mitgestaltet, sondern dazu auch noch sehr musikalisch ist und Instrumente spielt! Das führten wir in unserer Hauskirche natürlich weiter.

Einige der Kinder, die mit ihren Eltern zu uns in den Gottesdienst kommen, lernen bei meiner Frau Flöte oder Gitarre und werden sich sehr bald selber aktiv betätigen können. Zu manchen Liedern trommeln die Kinder auch oder untermalen den Gesang mit Rasseln. Eines „unserer Kinder“, neun Jahre alt, Franziska, hat auch schon selber ein Lied getextet und es dann mit Hilfe meiner Frau vertont. Wir haben dieses Lied schon ein paarmal im Gottesdienst gesungen.

Seit einigen Monaten dürfen wir uns aber noch über eine weitere Bereicherung der Gottesdienste freuen. Eine liebe Freundin, die Musiklehrerin ist, stellte uns ihr E-Piano großzügig zur Verfügung, das sie auch sehr oft bei uns im Gottesdienst spielt. Wir verfügen also, abgesehen von der menschlichen Stimme, über Klavier, Flöte, Gitarre, Rasseln und Trommeln und es kostet uns gar nichts, da alle unentgeltlich spielen. Für mich ist das eine riesige Freude und ein großer Gewinn. Die Gemeinde, Groß und Klein, singt aus Leibeskräften, obwohl es sich viele vorher gar nicht zugetraut haben.

Foto oben: Engel beim Singen und Musizieren, aus der Werkstatt von Tilman Riemenschneider um 1505, Bode-Museum. Aus Wikimedia Commons.

Unsere musikalische Freundin hat mich aber noch auf ein weiteres Thema gebracht. Beim ersten Mal, als sie bei uns sang und spielte, sang sie am Schluss als besonderes Geschenk ein Lied, das aus der Graswurzelbewegung stammt und mich von Anfang an fasziniert hat. In diesem Lied kommt für mich das innerste Wesen des Gesangs zum Ausdruck. Da heißt es nämlich:

So wie ein freier Vogel im Flug
sich von den Winden tragen lässt,
sich ganz auf seine Flügel verlässt –
so fühl' ich mich singen...

So wie ein klarer Quell im Gestein
nicht weiter fragt nach Weg oder Ziel,
verliebt ins murmelnde, tanzende Spiel –
so fühl' ich mich singen...

So wie ein warmer Sonnenstrahl
auf seinem Weg die Wolken durchdringt
und alles Eis zum Schmelzen bringt –
so fühl' ich mich singen...

So wie das Rascheln der Blätter im Baum,
so wie ein leises Erinnern im Traum,
so wie das Echo der Stille im Raum –
so fühl' ich mich singen....

Meine Seele singt in mir –
meine Seele klingt in mir –
und ich stimme ein.

Die Seele zum Singen und zum Klingen bringen, einstimmen in den großen und alles umfassenden Jubel zur Ehre Gottes, das ist für mich der Sinn und die Bedeutung des Singens im Gottesdienst. *„Cantare amantis est!"* ■

Gott schuf die Welt aus Klang

Der „Jazz-Papst" Joachim-Ernst Berendt – in diesem Jahr wäre er 100 Jahre alt geworden

VON VEIT SCHÄFER

Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe

Es ist ruhig um ihn geworden, um den Musikjournalisten und Musikproduzenten Joachim-Ernst Berendt, der unmittelbar nach dem Ende des 2. Weltkriegs als erster Mitarbeiter des damaligen Südwestfunks damit begann, den in den Jahren des „3. Reiches" verpönten Jazz populär zu machen. Mit seiner jahrzehntelangen, leidenschaftlichen Hingabe an diese Musikrichtung, für die er sich schon als junger Mann während des Nationalsozialismus interessiert hatte, erreichte er es, den Jazz in Deutschland so populär zu machen, dass er seinen unangefochtenen Platz in der Musikszene hat.

Das gelang ihm durch seine seit 1947 vom Südwestfunk ausgestrahlte Sendereihe *Jazztime Baden-Baden,* durch die beinahe 20 Jahre lang von der ARD gesendete Fernsehserie *Jazz – gehört und gesehen,* durch viele nationale und internationale Jazz-Festivals und nicht zuletzt durch seine schriftstellerische Tätigkeit. Bereits 1953 erschien sein in viele Sprachen übersetztes *Jazzbuch.*

Foto: „Jazz-Papst" Joachim-Ernst Berendt, 1961. Vom SWR (Fair Use).

Bei aller Leidenschaft war Berendt indes nicht fixiert auf den Jazz. Mehr und mehr wandte er sich einer Synthese zwischen westlicher Populärmusik und den Musikgattungen anderer Kulturen zu, wofür der Begriff *Weltmusik* geprägt wurde. Diese Zusammenschau, oder besser: dieses Zusammenhören führte Anfang der 1980er Jahre zu seiner vielbeachteten Rundfunksendung *Nada Brahma – die Welt ist Klang.* Bald danach veröffentlichte er die vielgelesenen Bücher *Nada Brahma – die Welt ist Klang* und *Das dritte Ohr – vom Hören der Welt.*

Er stellte darin seine Auffassung vom Klang als grundlegendem Schöpfungsprinzip vor, das er, ebenso wie in der Musik, in der gesamten Natur, im Universum, in den Schwingungen der Planeten zu erkennen glaubte. Gott selbst habe die Welt aus Klang erschaffen, so verweise alle Musik auf Gott. Mit solchen Anschauungen löste Berendt unter der Leserschaft und in der Kultur- und Musikszene lebhafte Kontroversen aus. Nicht wenige Kritiker warfen ihm vor, in die Esoterik abgeglitten zu sein. Dennoch bleibt seine Sicht der Dinge, die er in seinen Büchern seinerzeit mit den Fachleuten vieler Disziplinen erörterte, bis heute für zahlreiche Menschen faszinierend.

Der in Berlin geborene Joachim-Ernst Berendt war der Sohn eines evangelischen Pastors, der der Bekennenden Kirche angehörte, mehrfach verhaftet wurde und 1942 im KZ Dachau starb. Im selben Jahr wurde Berendt zur Wehrmacht eingezogen. Möglicherweise waren es auch seine Erfahrungen mit und in einer Diktatur, die ihn dazu brachten, dem Jazz als einer in Deutschland weithin als entartet geltenden „Neger-Musik" mit Leidenschaft zum Durchbruch und zur Anerkennung zu verhelfen.

Im Juli 2000 kam Joachim-Ernst Berendt bei einem Verkehrsunfall ums Leben. Er war als Fußgänger zu einem Vortrag über sein Buch *Es gibt keinen Weg. Nur gehen* unterwegs, als er an einer roten Ampel die Fahrbahn überquerte. ■

Mit guten Klängen und Musik die Menschen erreichen

Ein Interview mit Pfarrer Thomas A. Mayer, Saarbrücken

DAS INTERVIEW FÜHRTE DAGMAR TRENZ

Dagmar Trenz ist Mitglied der Gemeinde Saarbrücken

Frage: In der Saarbrücker Friedenskirche finden Konzerte mit ganz unterschiedlicher Musikausrichtung und verschiedenen Instrumenten statt. Warum förderst du das?

ANTWORT: ICH BIN SELBST EIN DURCH UND DURCH musikalischer Mensch. Für mich gilt schon immer, auch privat: Ich will gute Musik haben. Da ist mir die Epoche und die Gattung egal. So hatten wir ein Konzert des „Saarländischen Barockensembles". Die Musiker fühlen sich bei uns zu Hause und sind quasi schon Stammgäste. Es gibt ein Gongkonzert, eines mit irisch-keltischer Winter-Night-Musik. Und bald ein Konzert der „Akademie für Alte Musik". Im Gottesdienst haben wir dieser Tage noch Gospels mit Klavier und Poppiges mit Harfenbegleitung.

Was war dein persönlicher Zugang zum Thema Musik?

ICH WAR SCHON ALS KLEINER JUNGE VON MUSIK UND vom Klavier meiner Mutter begeistert. Als Kind begann ich darauf rumzudrücken. Da war schnell klar, ich sollte Klavier lernen. Und dann hat mich natürlich – ich komme aus einer kirchlichen Familie – die Orgel in der Kirche begeistert.

Gab es Personen, die dich beeinflusst haben?

MEINE GROSSMÜTTER WAREN BEIDE SEHR MUSIKAlisch. Eine war „Gstanzl"-Sängerin. Es liegt bei uns einfach in den Genen. Die Großeltern haben meine Begabung von Anfang an sehr gefördert und auch meine Ausbildung bezahlt.

Welche Stationen hast du durchlaufen?

ICH WAR IN DER MUSIKALISCHEN FRÜHERZIEHUNG und habe Klavier gelernt. Mit 13 Jahren durfte ich erstmals zum Orgelunterricht gehen. Ich hatte Musik als Hauptfach und man musste als Schulfach ein Instrument spielen. So habe ich letztendlich mein Abitur auf der Orgel gemacht. Ich habe also vor allem eine Konzertausbildung an der Orgel, mit zusätzlichen Grundkursen in Chorleitung und Tonsatz. Hinzu kam eine ehrenamtliche Kirchenmusik-Ausbildung – und natürlich einige Jahre Stimmbildung.

Die evangelische Kirche bei uns hatte einen Organisten gesucht und mich sehr gerne angenommen. Mit 15 Jahren wurde ich also Organist in der Bayerischen Landeskirche und später auch in verschiedenen römisch-katholischen Kirchen. Ich konnte in die lutherische Theologie reinschnuppern und eine ganz andere Gemeinde erfahren, was mir sehr gutgetan hat. Dort war ich bis zum Ende meines Studiums.

Gab es noch weitere Konfessionen, die du kennengelernt hast?

ICH BIN JA AUCH NOCH SÄNGER. ÜBER DAS PRIESTERseminar habe ich Pater Romanos kennengelernt, der in der Abtei Niederaltaich zuständig für den byzantinischen Ritus war. Über ihn habe ich ostkirchliche Tradition kennengelernt und war auch mehrmals mit ihm in Griechenland. Ich habe regelmäßig orthodoxe Liturgie gesungen. Aufgrund seiner Begeisterung für die anglikanische Liturgie konnte ich zudem monatlich anglikanische Evensongs singen oder den Chor an der Orgel begleiten.

Welche Erfahrungen hast Du als Chorleiter gemacht?

ICH HABE CHÖRE IN GEMEINDEN ÜBERNOMMEN ODER begonnen, selbst Chöre aufzubauen. Das ergibt sich automatisch in einem bayerischen Dorf. Als ich in der Münchener alt-katholischen Gemeinde als Vikar anfing, gehörten der Choraufbau und die Musik mit zu meinen Schwerpunkten. Ich habe dort richtig große Sachen gemacht. Verabschiedet habe ich mich mit einem selbst komponierten Requiem, das im November 2017 im Gottesdienst uraufgeführt wurde.

Was hat die Saarbrücker Gemeinde von ihrem musikalischen Pfarrer?

(LACHT) ERSTMAL BEKOMMT SIE GANZ VIEL MUSIK. SIE hat davon, dass sie viel singen darf und muss. Sie bekommt viel Unbekanntes zu singen. Vor allem, nachdem eine Zeit hinter ihr liegt, in der es 20 Jahre keine Musik gab – wie ich gehört habe. Sie wechselte also plötzlich vom Ghettoblaster zu einem Orgelpositiv, was schon mal eine Herausforderung ist.

Bringt es dem alt-katholischen Bistum einen Gewinn, einen so musikalischen Pfarrer zu haben?

DER GEWINN LIEGT DARIN, DASS IN UNSEREM BISTUM musikalisches Fachwissen bei Geistlichen im

Hauptamt – ich bin hier nicht der Einzige – vorhanden ist und eingesetzt wird.

Da ich über die Musik zur Liturgie und Theologie gekommen bin, prägt dieser Zugang bis heute mein Verständnis, nämlich dass Musik ein wesentlicher Bestandteil der Verkündigung ist. Ich glaube nicht, dass ein Gottesdienst ohne Musik oder gar mit schlechter Musik eine große Ausstrahlung hat. Musik, Klänge und Rhythmen bieten für viele Menschen einen Zugang zu spirituellen und theologischen Themen und dringen in Bereiche vor, wo Worte versagen.

Musik im Gottesdienst ist auch wichtig, weil sie gemeinschaftsstiftend ist. Deshalb ist gemeinsames Singen so wesentlich. Auch wenn Menschen nicht so gut singen können. Es braucht allerdings einen geschützten Rahmen. Ich höre immer wieder, dass Menschen hier verletzt wurden. Die Stimme und eigene Musikalität gehören zum Intimbereich. Für mich gibt es keinen falschen Ton in der Liturgie. Liturgie ist kein Konzert. Es darf nicht bewertet werden. Es ist wichtig, dass musiziert wird, und das mit Überzeugung. ■

Heilende Musik

VON GEORG SPINDLER

Musik kann heilen, das ist mittlerweile bewiesen, sie kann aber auch zerstören. Der Einfluss der Musik auf zahlreiche physikalische Vorgänge im Körper ist unbestreitbar. Musik kann die Herz- und Atemfrequenz verändern, den Blutdruck beeinflussen und wirkt sich auf Muskelentspannung und Hormonhaushalt aus. Sie kann beflügeln, sie kann uns glücklich stimmen, entspannen, beruhigen und Schmerzen lindern. Aber es kann durch Musik jeweils auch das Gegenteil bewirkt werden. Musik kann Menschen manipulieren und sie in den Wahnsinn treiben.

In Zeiten der offiziell atheistischen Sowjetunion kamen Neurologen und Psychiater zu der Einsicht, dass der liturgische Gesang der russischen orthodoxen Kirche (in der es keine Instrumentalmusik gibt) imstande ist, bei schweren psychischen Störungen Linderung, ja oft sogar Heilung zu ermöglichen. So kam es dann zu dem seltsamen Phänomen, dass sowjetische, also atheistische Ärzte ihre Patienten in die wenigen noch „arbeitenden" orthodoxen Kirchen zum Gottesdienst schickten, wo ihre Seele (die es ja für linientreue Atheisten gar nicht geben darf) Heilung fand.

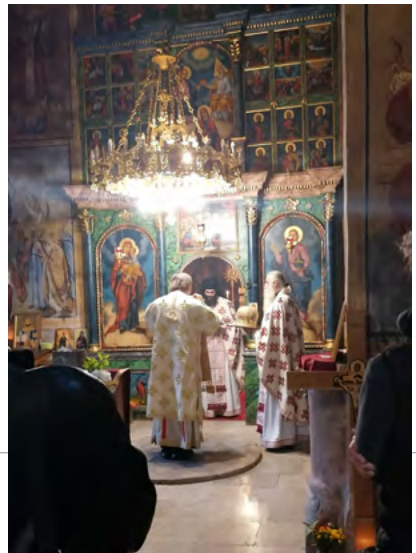


Foto: Orthodoxer Gottesdienst

Ich kann das selbst nur bestätigen. In orthodoxen Gottesdiensten fühle ich mich immer „wie im Himmel" und bin danach wirklich jedes Mal gestärkt und erfüllt. Ein „himmlischer Raum" tut sich auf und erfüllt den Menschen, der sich darauf einlässt.

Sufis, der mystische Zweig des Islam, kennen die Tradition des „Dhikr", die Anrufung der Namen Gottes in gesungener Form. Ich habe den Dhikr in Syrien erlebt, einmal aber auch in Gubbio in Mittelitalien, und weiß, wie durch Musik und Tanz Gottes Anwesenheit erfahren werden kann. „In der gesungenen Anrufung Gottes", sagen die Sufis, „kommt die Seele zur Ruhe". Der gesungene Gebetsruf Ezan des Muezzins von der Höhe des Minaretts, die Klangschalen der fernöstlichen Religionen, auch das Symandron der orthodoxen Kirche – es sind Klänge, die das Herz des Menschen zu Gott emporheben wollen, um es wieder heil und ganz zu machen.

Aber auch Tiere und Pflanzen reagieren messbar auf Musik. Manche Blumen, so wird beobachtet, wachsen schneller und Kühe geben angeblich bei Dauerberieselung mit klassischer Musik (Mozart) messbar mehr Milch. Es wäre einen Versuch wert, wie es bei Musik von *Heavy Metal* aussehen würde. In den meisten Supermärkten werden die Besucher mit musikalischer Dauerbeschallung gequält; angeblich soll damit die Kauflaune der Kunden gesteigert werden. Bei mir hat das Ganze einen gegenteiligen Effekt: Ich versuche immer, möglichst schnell der Qual zu entfliehen.

Oft werde ich zu Beginn einer Arbeit von Kunden gefragt, ob ich gerne Musik hören möchte, als eine Art Begleitgeräusch zur Arbeit. Ich lehne immer dankend ab. „Ja, mögen Sie keine Musik?", heißt es dann. Es ist nicht leicht, solchen Menschen zu erklären, dass Musik für mich kein Nebengeräusch sein darf, sondern meine ganze Aufmerksamkeit beanspruchen will. Nur dann kann sie ja ihre Wirkung entfalten.

Als wir im September eine Woche lang in einem serbischen orthodoxen Kloster wohnten, nahm ich auch an den Morgen- und Abendgottesdiensten der Mönche teil. Es ist nur eine kleine Gemeinschaft, die dort tagein, tagaus das Lob Gottes singt. Einmal waren nur drei Mönche im Chorraum und einer von ihnen, Vater Makarije, sang mit seiner dünnen und brüchigen Greisenstimme vor. Einfacher geht es kaum, schlichter auch nicht, und dennoch ist mir vor allem dieser Abendgottesdienst in Erinnerung geblieben. In der leisen Stimme dieses alten Mönchs kam die Stimme der ganzen Kirche zum Ausdruck, die Gott immerfort preist, ihm dankt und von ihm alle Heilung empfängt. ■

Ich bin Klang

VON BARBARA SPINDLER

In der fernöstlichen Vorstellung ist der Mensch aus Klang entstanden, ist also Klang. Mir gefällt dieser Gedanke, da Klang und Musik fest zu meinem Leben gehören. Ich habe als Kind Flöte und Gitarre gelernt und nebenberuflich zwanzig Jahre lang Kindern diese beiden Instrumente beigebracht. Mein Ziel war dabei immer, die Freude am Musizieren bei den Kindern zu wecken und zu unterstützen. In meinem Beruf als Kindergartenpädagogin war Singen ein fixer Bestandteil jedes Tages. Ob wir die Freude über die Sonne ausdrückten, ein Gebet sangen oder uns singend bewegten, es tat immer gut und schaffte eine entspannte Atmosphäre.

Inzwischen arbeite ich unter anderem mit Klangschalen. Ich setze sie ein, um Kindern in der Lernberatung zu helfen und Erwachsenen und Kindern mit Klangmassagen oder Klangmeditationen Entspannung anzubieten.

Der Klangmassage liegen uralte Erkenntnisse über die Wirkung von Klängen zugrunde, die schon vor über 5000 Jahren in der indischen Heilkunst Anwendung fanden. Die Klangschale gehört zu den Obertoninstrumenten, ebenso wie der Gong, das Didgeridoo oder die Trommel. Das umfangreiche Angebot an Klängen ist das Besondere an diesen Instrumenten. Wir nehmen selektiv wahr und wählen die Töne aus, die angenehm und wohltuend wirken.

Bei der Klangmassage werden Klangschalen auf dem bekleideten Körper aufgestellt und angeschlagen. Es kommen mindestens drei Klangschalen mit unterschiedlichen Klangspektren zum Einsatz. Sie sprechen jeweils eine spezifische Körperregion besonders gut an. Eine Klangmassage ist ein umfassendes Klangerlebnis, das weit über das Hören von Klängen hinausgeht. Die Töne werden einerseits als akustischer Höreindruck wahrgenommen, andererseits stellen die Schwingungen der Klangschalen einen vibrotaktilen Reiz dar, der über das Fühlen erfasst wird. Die Wahrnehmung erfolgt dabei über die Haut, aber auch über das Körperinnere (Muskeln, Bänder, Sehnen und Fühlrezeptoren der Eingeweide).

Klänge führen in ihrer Einfachheit zurück auf das Wesentliche. Sie entziehen sich dem Verstand und führen so in die Ruhe und Stille. In der Klangmassage lösen sich die im Alltagsstress angesammelten Sorgen, Unsicherheiten und Blockaden. Die Klangmassage bringt uns wieder in unsere ursprüngliche Ordnung zurück. Körper, Geist und Seele haben wieder die Möglichkeit, in Harmonie zu kommen und gesund zu werden.

Ein Bild verdeutlicht, was im Körper passiert, wenn eine Klangschale am Körper steht und erklingt: Lässt man einen Stein in einen Teich fallen, so entstehen konzentrische Wellen, die sich über den ganzen Teich ausbreiten. Jedes Wasser-Molekül wird auf diese Weise in Bewegung versetzt. Der menschliche Körper besteht zu 70-80 Prozent aus Wasser und anderen Körperflüssigkeiten. Die Schwingungen der Klangschale übertragen sich auf den Körper und breiten sich dort in konzentrischen Wellen aus.

Eine Klangmassage ermöglicht ein schnelles Erreichen tiefer Entspannung, da der Klang das ursprünglichste Vertrauen der Menschen anspricht. Durch diese tiefe Entspannung können Probleme losgelassen werden, und Verspannungen und Blockaden können sich lösen. Durch sanfte Massage kommt es zu einer Harmonisierung jeder einzelnen Körperzelle. Das Selbstbewusstsein, die Kreativität und die Schaffenskraft werden positiv beeinflusst und die Selbstheilungskräfte werden gestärkt. Das alles bringt einen Gewinn neuer Lebensfreude.

Durch die weichen Vibrationen der Klangschwingungen werden alle Gelenke und Muskeln erreicht, wird der gesamte Körper von Verspannungen sanft befreit. Mögliche Anwendungsbeispiele sind: Nacken- und Schulterverspannungen lösen, Kopfschmerzen beseitigen, Verdauung regeln, von Unterleibsverkrampfungen befreien, bessere, vertiefte Atmung ermöglichen, Konzentrationsfähigkeit verbessern, Stress abbauen, Körperwahrnehmung verbessern.

Klangschalen wirken auch in der Aura des Menschen, müssen also nicht unbedingt auf den Körper gestellt werden. Die Aura ist nach Auffassung der vedischen Philosophie ein Energiefeld, das alle Materie und alle Lebewesen umgibt. Sie hüllt den menschlichen Körper ganz ein. Sie ist dreidimensional und hat bei gesunden Menschen eine elliptische Form. Größe, Form, Farben und Klarheit der Farben sind Faktoren, die Aufschluss geben über physische, emotionale, geistige und spirituelle Gesundheit.

Nach meiner Erfahrung ist ein Mensch umso gesünder, je stärker und dynamischer die Aura ist, und umso geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass er durch äußere Kräfte beeinflusst werden kann. Mit den Klangschalen können wir die Aura reinigen, harmonisieren und stärken.

Aus der Quantenphysik wissen wir, dass Materie und somit auch der Mensch Schwingung ist. Klang ist physikalisch gesehen eine Schwingung, die durch Schall übertragen wird. Das erklärt, warum Klänge uns in besonderer Weise ansprechen. Als natürlicher Teil des Lebens finden Klänge Anwendung in heilenden, rituellen, gesellschaftlichen und sozialen Kontexten.

Ist der Mensch mit sich und seiner Umgebung im Einklang, dann kann er sein Leben frei und kreativ gestalten. ■

Barbara Spindler ist aktive Mitarbeiterin in der Filialgemeinde Bad Reichenhall-Teisendorf

Foto: Von der Autorin

Stille Nacht, alle Welt aufgewacht

Neuer Text zu einer alten Melodie

VON RAIMUND HEIDRICH

Stille Nacht,
heilige Nacht!
Alle Welt
aufgewacht!
Hört der Hirten fröhlich Spiel.
Bethlehem, das ist ihr Ziel.
Halleluja,
Halleluja!

Dort im Stall,
freuet euch all,
liegt ein Kind
bei dem Rind,
frisch gewickelt dort im Stroh,
machet alle Menschen froh.
Hell leuchtet der Stern.
Gott ist nah, nicht mehr fern.

Mensch, Tier und Stern,
Gott ist nicht fern.
In dem Kind
zu ihm find!
Horizont und Welten so weit,
neue Blicke in dieser Zeit.
Halleluja,
Halleluja!

Engelchor
singet euch vor:
Frieden der Welt
allein nur noch zählt.
Wo es ertönt,
sind alle versöhnt.
Halleluja,
Halleluja!

Bild: „Magoi", Wladimir Sakhnenko, 1981, Öl auf Leinwand. Aus Wikimedia Commons.

Zu völlig unpassender Zeit: Ein neuer Text für „Stille Nacht"? Wie kann das gut gehen?

Einen neuen Text habe ich geschrieben für „das" Weihnachtslied, für *Stille Nacht, heilige Nacht*. Das war im September. Eine erste Reaktion im Freundes- und Bekanntenkreis war mehrheitlich zurückhaltend bis vorsichtig neugierig: „Interessant. Könnte man ja mal ausprobieren". Eine Äußerung war aber auch klar ablehnend: „Sehe keinen Grund für einen neuen Text. Der klassische Text ist Tradition und beinhaltet doch alles Wichtige: Die Geburt Jesu. Und überhaupt: Es ist doch alles anrührend und schön". Kindheitserinnerungen stecken dahinter, und die sind uns ja kostbar. Eine andere Stimme meinte allerdings auch, mein neuer Text würde das Lied endlich vor Überzuckerung befreien.

Aber jetzt im Dezember ist das wohl der völlig unpassende Zeitpunkt, sich auf etwas Neues einlassen zu können. Da sind die Emotionen zu übermächtig. Kinder haben es da einfacher, vor allem dann, wenn sie aus einem nicht-kirchlichen Haus stammen und dem Lied mit dem neuen Text zum ersten Mal begegnen. Mit großer Freude können sie den Text singen und mit Gesten begleiten oder sogar ein entsprechendes, kleines Spiel aufführen. Dadurch werden sie ganz leicht zur biblischen Weihnachtsgeschichte hingeführt.

Der alte Text dagegen ist primär von einer privaten, familiären Idylle geprägt. Erst am Schluss kommt wie nebenbei mit dem Hinweis auf die Hirten und die Engel die biblische Botschaft zum Tragen. Diesen Text hat der österreichische Priester und Dichter Joseph Mohr im Jahre 1816 verfasst. Daraus ist fast so etwas wie ein neues Offenbarungswissen geworden: Jetzt wissen wir, dass Maria und Josef ein „trautes Paar" waren und Jesus, der „holde Knabe", mit „lockigem Haar" auf die Welt gekommen ist und aus seinem „göttlichen Mund" lächelte (die Satire macht daraus eine Person „Owie", die lacht). Später wird spekuliert (angeregt von Lk2,12; dort sind die Windeln für die Hirten ein Zeichen auf der Suche nach dem neugeborenen Jesus), dass die Windeln Jesu alle Zeiten überdauert hätten.

Heute gehören die angeblichen Windeln Jesu zum Reliquienschatz des Aachener Doms. Sind sie wirklich echt? Nun ja, lassen wir uns nicht ablenken.

Mit der göttlichen Geburt Jesu ist die „rettende Stund“ schon da. Jesus kann sich dann ja eigentlich alles andere sparen. Warum erwachsen werden, das Reich Gottes verkünden und leben und sich mit den religiösen und staatlichen Autoritäten anlegen? Dann doch lieber im trauten Heim bei Mutter und Vater in Nazareth bleiben.

Zurück zur biblischen Botschaft! Die Sonderoffenbarung von Joseph Mohr hat uns wie ein süßes Gift abgelenkt von der provozierenden, aber auch frohmachenden Weihnachtsbotschaft bei Lukas, die in der Strophe 1 des neuen Textes zur Sprache kommt. Keine privat-familiäre Idylle, sondern „alle Welt“ geht die Geburt Jesu etwas an. Nicht verträumt, sondern hellwach und aufmerksam können wir wahrnehmen, dass gerade die Hirten stellvertretend für alle armen Menschen besonders angesprochen sind. Wir hören ihr fröhliches Pfeifenspiel und ziehen mit ihnen nach Bethlehem, in die Geburtsstadt des großen Königs David, denn Jesus gilt ja als „Sohn Davids“ und als „Sohn Gottes“ wie er!

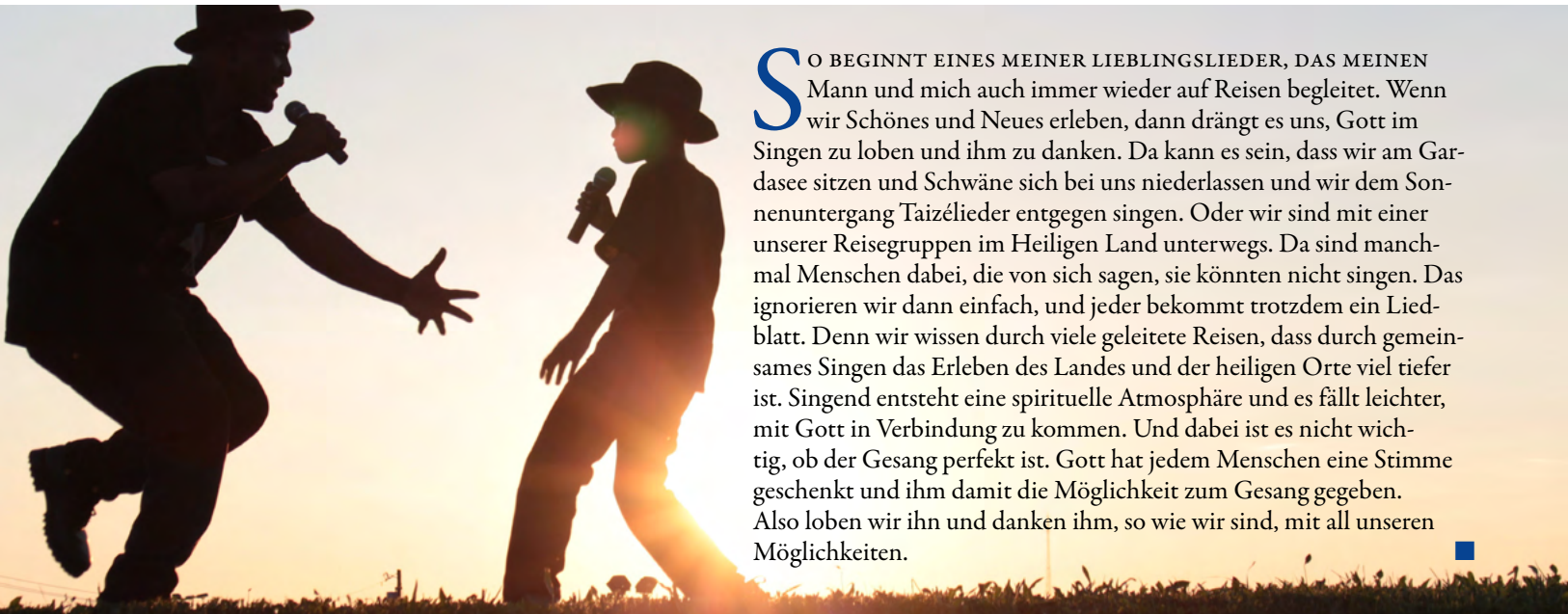
Und „dort im Stall“, so erzählt Strophe 2, und nicht in einem ihm eigentlich zustehenden Palast finden die Hirten „ein Kind… frisch gewickelt dort im Stroh“ in aller Armut bei den Tieren („Rind“). „Hell leuchtet der Stern“, entnommen der anderen Weihnachtsgeschichte bei Matthäus 2,2, als Zeichen, dass uns in Jesus Gott nahe ist. Diese Frohbotschaft gilt allen Menschen.

„Mensch, Tier und Stern“: Dieser Dreiklang in Strophe 3 beschreibt mit ganzheitlichem Blick die weihnachtliche Szene: Nicht nur Jesus, sondern alle beteiligten Menschen, also Marias und Joseph und die Hirten, stellvertretend für die ganze Menschheit, sind angesprochen. Mit „Tier“ sind „Rind“ und die Schafe der Hirten mitgedacht, stellvertretend für die ganze lebendige Schöpfung. Mit dem „Stern“ kommt die kosmische Dimension hinzu: „Horizont und Welten“. So werden uns „neue Blicke“ geschenkt „in dieser Zeit“, die damals wie heute von Gewalt und Unterdrückung geprägt war.

Der „Engelchor“ in Strophe 4 macht deutlich, dass die Geburt Jesu mit der frohmachenden Botschaft vom „Frieden der Welt“ verbunden ist. Wenn wir uns auf sie einlassen, „sind alle versöhnt“.

Das „Halleluja“ (preist Gott) beschließt die 4. Strophe (wie schon die 1. und 3. Strophe) und damit das ganze Lied.

Uns ist gewiss allen klar, dass der neue Text eine ganz andere theologische Tiefe hat und die biblische Botschaft tatsächlich zum Klingen bringt. Die alte, ja übernommene Melodie und die gleich gebliebenen ersten Zeilen „Stille Nacht, heilige Nacht“ könnten uns ja eigentlich in den neuen Text hineinlocken, aber hier geht es doch wesentlich um Gefühle und um Kindheitserinnerungen. Es gehört schon Mut dazu, sich auf den neuen Text einzulassen, denn eine Garantie, dass der neue Text auch unsere Herzen erreicht, kann ich nicht geben. Vielleicht verschieben wir das Ganze lieber auf das nächste Jahr; dann werden wir weitersehen. Oder wir vergessen alles und bleiben beim bisherigen, Kitschvorwurf hin, Kitschvorwurf her. Oder wir singen beide Fassungen. Mal sehen. Aber es soll ja weihnachtliche Wunder geben: Mensch, Tier und Stern! ■



Lobe den Herrn, meine Seele…

VON BARBARA SPINDLER

So beginnt eines meiner Lieblingslieder, das meinen Mann und mich auch immer wieder auf Reisen begleitet. Wenn wir Schönes und Neues erleben, dann drängt es uns, Gott im Singen zu loben und ihm zu danken. Da kann es sein, dass wir am Gardasee sitzen und Schwäne sich bei uns niederlassen und wir dem Sonnenuntergang Taizélieder entgegen singen. Oder wir sind mit einer unserer Reisegruppen im Heiligen Land unterwegs. Da sind manchmal Menschen dabei, die von sich sagen, sie könnten nicht singen. Das ignorieren wir dann einfach, und jeder bekommt trotzdem ein Liedblatt. Denn wir wissen durch viele geleitete Reisen, dass durch gemeinsames Singen das Erleben des Landes und der heiligen Orte viel tiefer ist. Singend entsteht eine spirituelle Atmosphäre und es fällt leichter, mit Gott in Verbindung zu kommen. Und dabei ist es nicht wichtig, ob der Gesang perfekt ist. Gott hat jedem Menschen eine Stimme geschenkt und ihm damit die Möglichkeit zum Gesang gegeben. Also loben wir ihn und danken ihm, so wie wir sind, mit all unseren Möglichkeiten. ■

Foto: Dawnyell Reese, Pixabay

Frieden ist möglich

Petra Gramer ist Referentin für Spendenkommunikation und Fundraising im forumZFD

Friedensarbeit des *forumZFD* in Israel & Palästina

VON PETRA GRAMER

Das *forum ziviler friedensdienst* (forumZFD) unterstützt zivilgesellschaftliche Gruppen in Kriegs- und Krisenregionen bei ihrer Arbeit für Frieden und Versöhnung. In Israel und Palästina gehören dazu die *Combatants for Peace*, ein Zusammenschluss ehemaliger israelischer Soldat*innen und palästinensischer Kämpfer*innen, sowie die Organisation *Beit Ha'Gefen* in der Küstenstadt Haifa.

Ein Donnerstagmittag Ende September in Köln: In einem Restaurant warten die Gäste auf das schon vor längerer Zeit bestellte Essen. „Es kommt bald", versichert die Kellnerin. „So wie Oslo!" ruft einer aus der Gruppe, und alle lachen. Die Kellnerin schaut verständnislos. „Wir sind aus Palästina", wird sie aufgeklärt. „Und wir warten immer noch auf den Frieden, der uns in den 90er Jahren in Oslo versprochen wurde." Jetzt muss auch die Kellnerin lachen. „Alles Gute für euch", wünscht sie.

Die kleine Gruppe palästinensischer Frauen und Männer, die in diesen Tagen auf Vortragsreise in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz unterwegs ist, gehört zu den *Combatants for Peace* – den Kämpfer*innen für den Frieden. Deren Mitglieder, Israelis und Palästinenser, haben früher auf beiden Seiten am Kreislauf der Gewalt teilgenommen, der zwischen den zwei Nationen herrscht. Heute setzen sie sich gemeinsam und mit friedlichen Mitteln für ein Ende der Besatzung der palästinensischen Gebiete ein.

Schicksale auf beiden Seiten

Dies tun sie zum einen mit direkter Hilfe in konkreten Situationen: Mitglieder der *Combatants for Peace* begleiten Menschen in den von illegalen israelischen Siedlungen durchzogenen palästinensischen Gebieten. Dazu gehören Kinder auf dem Weg zur Schule oder Arbeiter*innen auf dem Weg zu den Olivenbaumplantagen. Sie bieten ihnen damit einen wirksamen Schutz vor Beschimpfungen und tätlichen Angriffen durch die Siedler*innen. Die Friedensaktivist*innen organisieren aber auch Ausflüge zum Mittelmeer. Dieser Sehnsuchtsort liegt oft nur wenige Kilometer entfernt, ist jedoch für viele Palästinenser*innen nur schwer oder überhaupt nicht erreichbar. Denn dazwischen liegen die Checkpoints, kontrolliert von der israelischen Armee.

Zum anderen verschaffen sie mit vielfältigen Protest- und Solidaritätsaktionen ihrem gemeinsamen Anliegen die nötige öffentliche Aufmerksamkeit. Herzstück ist die *Joint Israeli-Palestinian Memorial Day Ceremony* – eine gemeinsame Gedenkfeier für die Opfer der Gewalt und des Krieges. Sie ist eine Reaktion auf den offiziellen *Memorial Day*, einem wichtigen israelischen Nationalfeiertag, der jedoch ausschließlich den gefallenen Soldat*innen und Anschlagsopfern auf israelischer Seite gewidmet ist. Die gemeinsame Gedenkfeier macht hingegen auf die Schicksale auf beiden Seiten aufmerksam.

Das Erkennen und Anerkennen des Menschlichen im Gegenüber

Vor allem aber sorgt die Organisation dafür, dass Israelis und Palästinenser*innen einander begegnen und verstehen können. In vielen Städten und Gemeinden gibt es binationale Ortsgruppen der *Combatants for Peace*. Jede Ortsgruppe wird von zwei Personen geleitet, eine aus jeder Volksgruppe. Zusammen bauen sie binationale Gemeinschaften auf, die Modellcharakter haben und Vorbild sein können, um den Konflikt und die Besatzung zu beenden. Israelis und Palästinenser*innen engagieren sich gemeinsam für den Frieden.

„Wir – die wir [...] die Waffen erhoben und aufeinander gerichtet haben, die einander nur durch den Lauf der Gewehre sahen – haben nach den Prinzipien der Gewaltlosigkeit die *Combatants for Peace* gegründet." So steht es auf der Website der 2006 gegründeten Organisation. Jedes Mitglied hat seine eigene, einzigartige Geschichte von Leid und Verlust – aber auch von Wandel und Hoffnung. „Ich war erstaunt darüber, wie anders Dinge auf der anderen Seite der Absperrung erscheinen – 1948, 1967, der Konflikt – nichts davon hatte Ähnlichkeit mit dem Narrativ, mit dem ich aufgewachsen war", schreibt eine Israelin in einer gemeinsam mit dem *forumZFD* herausgegebenen Broschüre. Darin erzählen Mitglieder der *Combatants for Peace* ihre persönlichen Geschichten und von Wendepunkten in ihrem Leben, die sie zu Friedensaktivist*innen machten. Das Erkennen und Anerkennen des Menschlichen im Gegenüber – nur das ist es, was den Weg zum Frieden öffnen kann. Davon sind die *Combatants for Peace* überzeugt.

Besonders im Blick haben die Friedensaktivist*innen die nach dem Jahr 2000 Geborenen: zum einen, weil sie die Zukunft repräsentieren; zum anderen, weil sie einer Generation angehören, die praktisch nur Zeiten des Konflikts, aber keine des Friedens kennt. Im eigens gegründeten Jugendnetzwerk der *Combatants for Peace* treffen sich junge Menschen aus Israel und Palästina – für viele ist es die erste Begegnung mit „den Anderen" überhaupt. Einfühlsames Zuhören und die Fähigkeit, eigene Gefühle und

Foto: Umarmung © Combatants for Peace. Gemeinsam für den Frieden: Zwei Mitglieder der palästinensisch-israelischen Organisation Combatants for Peace *umarmen sich während einer Demonstration für ein Ende der Besatzung.*

Bedürfnisse auszudrücken, das sind nur einige der wichtigen Eigenschaften, die sie sich dort aneignen. Auch eine *Freedom School*, eine Freiheitsschule, gibt es. Dort lernen 20-25-Jährige, wie sie die Arbeit der Gründergeneration für eine gleichberechtigte und gerechte Gesellschaft fortführen können.

Friedensarbeit in den „gemischten Städten“

Um die junge Generation kümmert sich auch die Organisation *Beit Ha'Gefen*. Das arabisch-jüdische Zentrum leistet seit 1963 Pionierarbeit auf dem Gebiet des interkulturellen Dialogs. Aktiv ist es in Haifa, einer der fünf sogenannten *Mixed Cities* in Israel. Die Mehrheit der Einwohner*innen in diesen „gemischten Städten“ ist jüdisch, doch es gibt eine beachtliche arabische Minderheit. Im Jahr 2021 erlebten die *Mixed Cities* teils bürgerkriegsähnliche Zustände. Die Bilder von wütenden Mobs, die Jagd auf die jeweils „Anderen“ machten, stellten eine neue Stufe des Konfliktes dar. Umso wichtiger ist die vermittelnde, integrierende Arbeit von Organisationen wie *Beit Ha'Gefen*.

Beit Ha'Gefen arbeitet in den Bereichen Kultur, Kunst, Bildung und Tourismus. Wie die *Combatants for Peace* sind auch die Friedensaktivist*innen in Haifa davon überzeugt, dass Begegnung und Vertrautheit mit den Geschichten und der Kultur der anderen Seite wesentlich sind für ein friedliches Zusammenleben. Es gibt Theater- und Musikarbeit, eine Bücherei mit Literatur beider Nationen, einen Jugendclub und eine Frauenvereinigung.

Foto: Thachles © Beit Ha'Gefen. Israelische und palästinensische Jugendliche verbringen im Jugendclub Thachles in Haifa einen Teil ihrer Freizeit. Für viele von ihnen ist es die einzige Möglichkeit, „die Anderen“ kennenzulernen.

Im Jugendclub *Thachles* kommen täglich arabische und jüdische Jugendliche zusammen und verbringen ihre Freizeit miteinander. Hier lernen sie, Vorurteile zu überwinden und sich gemeinsam für Dialog, Toleranz, Solidarität und Frieden einzusetzen. Sie leisten Freiwilligenarbeit in ihrer Stadt oder unternehmen gemeinsame Exkursionen. „Letztlich sind wir alle einfach Teenager“, so fasst eine 14-Jährige zusammen, dass die Kinder im *Thachles* mit ihren Problemen, Wünschen und Hoffnungen für die Zukunft tatsächlich mehr eint als trennt.

Partnerschaft auf Augenhöhe

Bereits seit 1999 unterstützt das *forumZFD* Friedensaktivist*innen in Israel und Palästina. Die Arbeit war nie einfach, doch derzeit ist sie ganz besonders herausfordernd. Frieden braucht Begegnung, doch die Corona-Pandemie bietet den Hardlinern auf beiden Seiten oft genug einen willkommenen Vorwand, diese Begegnungen enorm zu erschweren. Überhaupt sind zivilgesellschaftliche Organisationen mit eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten konfrontiert. Umso wichtiger ist es, dass lokale Aktivist*innen von internationalen Organisationen wie dem *forumZFD* unterstützt werden, in einer Partnerschaft auf Augenhöhe.

Zu allen Zeiten, insbesondere dann, wenn es schwierig ist, braucht es Menschen, die den friedlichen Mitteln eine Chance geben und die der festen Überzeugung sind, dass es einen anderen Weg gibt: ohne Gewalt, Hass und Gier. Zu diesen Menschen gehört Rafa Miswat, palästinensische Aktivistin und Leiterin der Jugendgruppe bei den *Combatants for Peace*: „Junge Menschen, die nach dem Jahr 2000 geboren wurden, haben niemals Frieden erlebt. Also glauben sie auch nicht daran“, berichtet sie und bekräftigt: „Aber ich, ich weiß, wie es sich anfühlt, in Frieden zu leben. Davon zehre und davon erzähle ich: Frieden ist möglich.“ ■

Das 1996 als Reaktion auf die Balkankriege gegründete *forumZFD* unterstützt Menschen in gewaltsamen Konflikten auf dem Weg zum Frieden. Ihr erster großer politischer Erfolg war 1998/99 die Einführung des „Zivilen Friedensdienstes“, eines Programms für Gewaltprävention und Friedensförderung in Krisen- und Konfliktregionen. Friedensfachkräfte, die weltweit im Einsatz sind, erhalten ihre Ausbildung an der zum *forumZFD* gehörenden Akademie für Konflikttransformation. Das *forumZFD* arbeitet in Deutschland und zwölf weiteren Ländern in Europa, dem Nahen Osten und Südostasien mit lokalen Friedensinitiativen zusammen. Seit 1999 ist es mit einem Büro in Ost-Jerusalem vertreten.

Das *forumZFD* ist nach wie vor in der Lobbyarbeit aktiv und setzt sich gegenüber der Politik für einen Ausbau des ZFD ein. Seine Arbeit finanziert es über öffentliche und private Zuschüsse, Spenden und Mitgliedsbeiträge. Angesichts der Milliardenpakete für die Aufrüstung der Bundeswehr und für die Krisenbewältigung im Inland geraten Programme zur globalen zivilen Krisenprävention immer stärker unter Druck. Mit Ihrer Spende unterstützen Sie die weltweite Friedensarbeit des *forumZFD*.

Mehr unter www.forumZFD.de. Dort können Sie auch die 40-seitige Broschüre *Der andere Weg zum Frieden* sowie den Film *Disturbing the Peace* zur Arbeit der *Combatants for Peace* bestellen. ■

Spendenkonto des forumZFD

IBAN	DE90 4306 0967 4103 7264 00
Institut	GLS-Gemeinschaftsbank
BIC	GENODEM1GLS

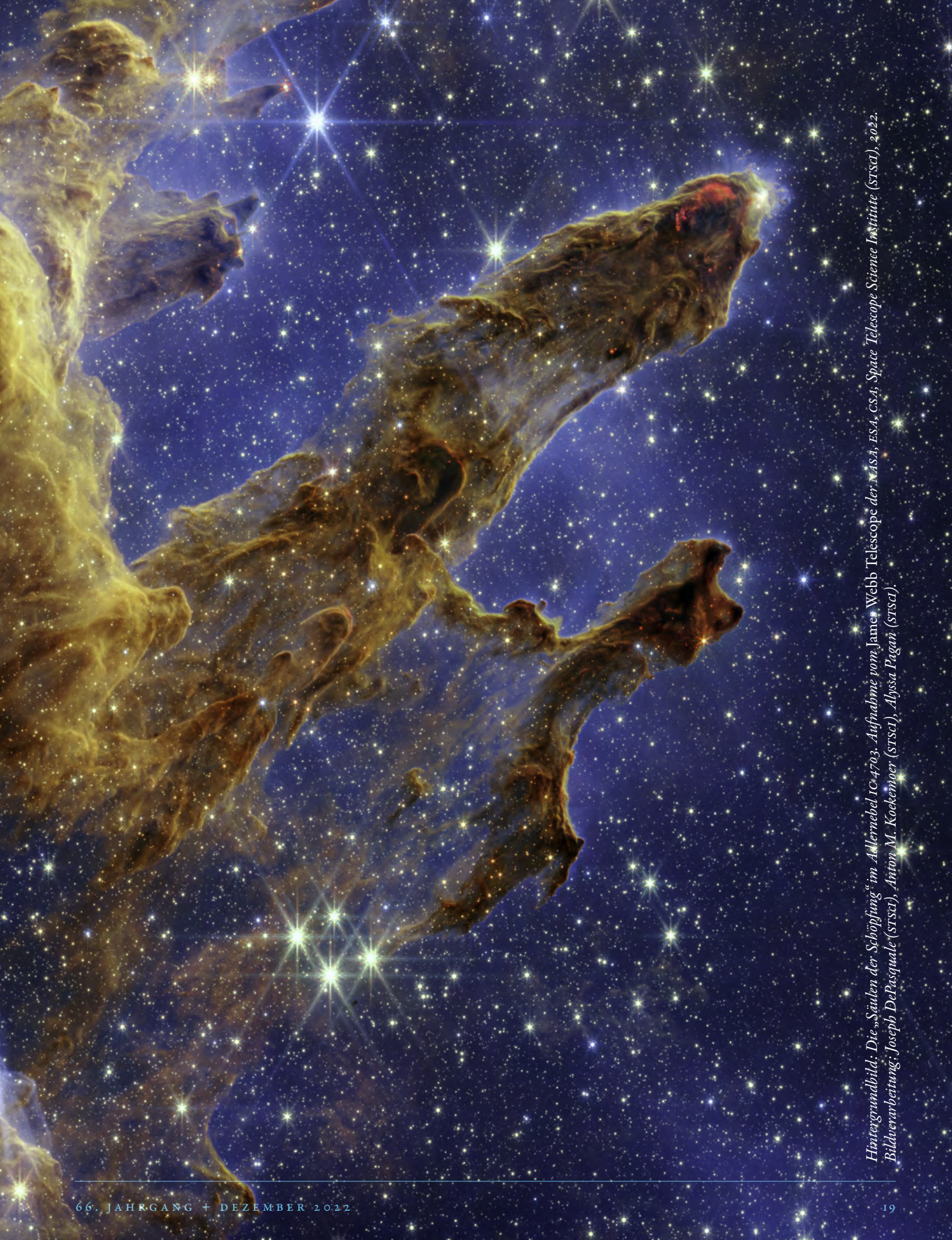
Herzlichen Dank!

Lebenslied

„Ich sing dir mein Lied..."

VON JUTTA RESPONDEK

WIR ALLE SIND EIN TON IN EINEM LIED, DAS GOTT ERSANN,
als Er vor aller Zeit Sein großes Liebeswerk begann,
um alles Leben einzuweben in die Eine Harmonie
und Seiner Schöpfung einzuhauchen Seine Melodie.
Gott gab mir Töne für mein Leben und all meine Lieben,
sie sind in meinem Herzen eingeschrieben,
damit ich meine Melodie daraus gestalte,
und sie zu meinem Lebenslied entfalte.
Darin ein Ton für jeden, den Gott schuf mit mir zu leben,
ein Ton für Seine Engel, die Er mir gegeben,
ein Ton für die, die Er mir ausersehen,
auf meinem Lebensweg ein Stück mit mir zu gehen,
und ein paar Strophen meiner Melodie mit mir zu singen,
und mir den Atem Seiner Liebe nah zu bringen.
Auch jeder Ton für Klage, Angst und Not
ist schon gedacht und wird gehört von Gott.
Die frohen und die dunklen Töne, die mir eingesenkt,
die mir für meine Lebensmelodie geschenkt,
sind Teile dieser Einen göttlich großen Sinfonie,
sind Phantasie und Reichtum Seiner Melodie,
dem ewigen Gesang der Welten eingewoben
und allem Sein auf Erden und im Himmel droben.
Auf dass auch meine Stimme Ihm das Lied des Lebens singe
und mit im Einen großen Chor der Welt erklinge. ■



Hintergrundbild: Die „Säulen der Schöpfung" im Adlernebel IC 4703. Aufnahme vom James Webb Telescope *der NASA, ESA, CSA; Space Telescope Science Institute (STSCI), 2022. Bildverarbeitung: Joseph DePasquale (STSCI), Anton M. Koekemoer (STSCI), Alyssa Pagan (STSCI).*

Primiz in Bremen

Die Bremer Gemeinde konnte am 16. Oktober ein besonderes Ereignis feiern. Am 26. September war unsere bisherige Diakonin im Ehrenamt, **Elizabeth Sarah Dudley**, in Karlsruhe zur Priesterin geweiht worden. Nun feierte sie mit uns ihre erste Eucharistiefeier, die Primiz. Der außergewöhnliche Gottesdienst wurde musikalisch von einer Band berührend begleitet und versammelte trotz Herbstferienzeit viele Mitfeiernde in der Kirche.

Der gewählte Ort und der Zeitpunkt der Primiz waren durchaus bedeutungsschwer: Vor fast exakt 500 Jahren hatte im Jahr 1522 der Augustiner-Mönch und Reformator Heinrich von Zütphen in der Bremer St.-Ansgarii-Kirche die erste evangelische Predigt in der Stadt gehalten. Nun folgte ihm ein halbes Jahrtausend später die erste Predigt einer alt-katholischen Priesterin in Bremen nach. Mit dem Primiz-Segen gestärkt ging es zum großen Empfang, mit dem dieser besondere Tag einen schönen Ausklang fand. Die Bremer Gemeinde freut sich über die Unterstützung durch eine Priesterin im Ehrenamt. ■

Aus der Synodalvertretung

Unmittelbar nach der Synode wurde Beate Link aus Offenburg zur 2. Vorsitzenden der Synodalvertretung wiedergewählt; Schriftführer wurde Thomas Wystrach (Krefeld). ■

Pfarrerwahlen in Freiburg und Wiesbaden

Am 9. Oktober wurde **Markus Laibach** *(oben links)*, der bisherige Pfarrer der Gemeinde Karlsruhe, zum Pfarrer der Gemeinde Freiburg gewählt.

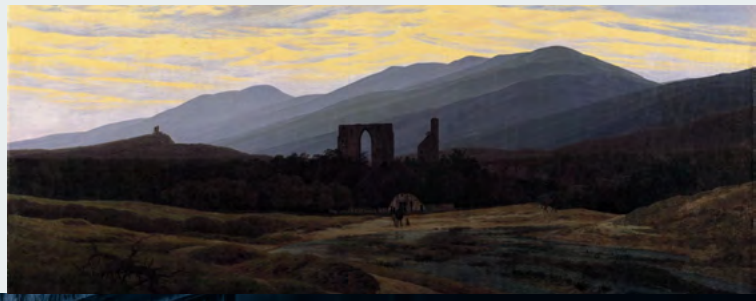
Am 16. Oktober wählte die Gemeindeversammlung der Gemeinde Wiesbaden den bisherigen Geistlichen im Auftrag der Gemeinden Düsseldorf und Aachen, Dr. **Lech Kowalewski** *(oben rechts)*, zu ihrem neuen Pfarrer.

Beide Wahlen erfolgten mit deutlicher Mehrheit, und in beiden Fällen hängt der Dienstbeginn an der neuen Stelle vom Abschluss der Renovierungen der Dienstwohnung ab. ■

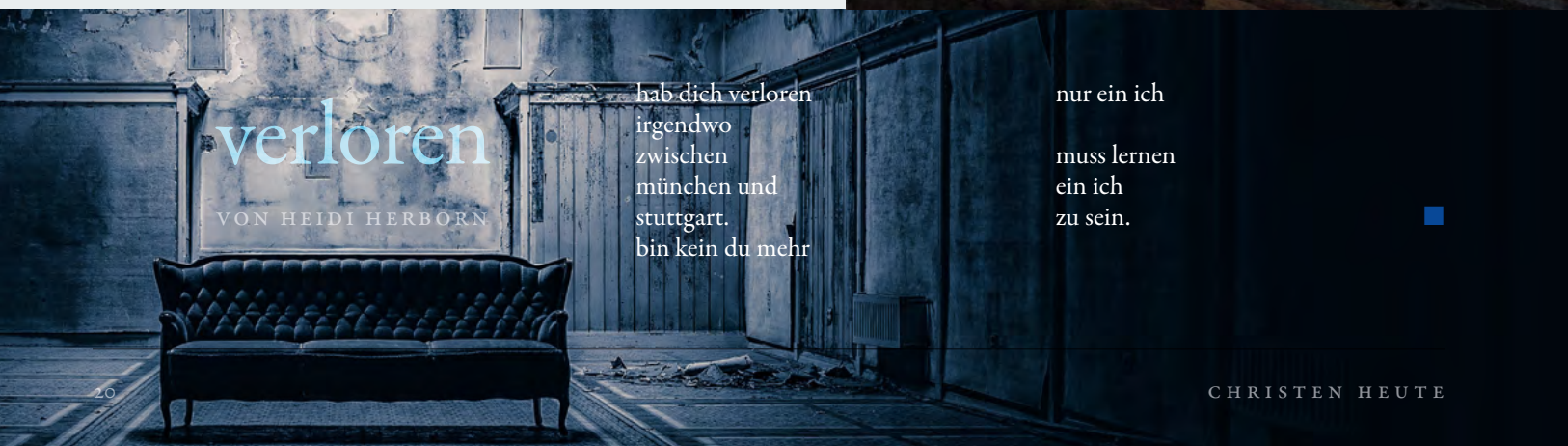
Bitte vormerken

Tagung zu religiösen Biographien

Anlässlich des 60. Geburtstags von Prof. Dr. Angela Berlis organisiert das Institut für Christkatholische Theologie der Universität Bern am 17./18. März 2023 die Tagung „Konflikt und Kontinuität: Religiöse Biographien im 19. und 20. Jahrhundert“. ■



Hintergrundfoto: Peter H, Pixabay



verloren

VON HEIDI HERBORN

hab dich verloren
irgendwo
zwischen
münchen und
stuttgart.
bin kein du mehr

nur ein ich

muss lernen
ein ich
zu sein. ■

Gerechter Friede – gerechter Krieg

Friedenssynode 2018 – nicht von dieser Welt?

EIN AUSZUG AUS DEM BERICHT DES BISCHOFS BEI DER BISTUMSSYNODE 2022

Oft habe ich in den vergangenen Wochen an unsere Synode 2018 gedacht, die einen thematischen Tag zum Thema „Frieden“ hatte und deshalb da und dort als Friedenssynode bezeichnet wurde. Seit dem Angriff Russlands auf die Ukraine scheint mir persönlich diese Synode wie aus der Zeit oder gar der Welt gefallen.

Ich bitte, das nicht als Kritik an den Organisatoren zu verstehen, denn ich habe das Konzept des Thementags damals ja mitgetragen. Es ist eher Ausdruck einer gewissen Hilflosigkeit. Da reden wir einen Tag über den Frieden, aber angesichts der aktuellen Situation hilft mir jener Tag wenig, um Orientierung zu finden. Warum ist das so? Ich möchte Sie im Folgenden an meinen ganz persönlichen Gedanken teilhaben lassen.

Im Rückblick würde ich sagen, dass damals, bei der Synode 2018, die Welt recht einfach schien (vielleicht haben wir sie uns auch einfach gemacht): Böse ist die Rüstungsindustrie (und da passiert auch Ungeheuerliches); gegen die muss man kämpfen. Und ansonsten – schlicht formuliert – genügt es, von einem christlichen Standpunkt aus gegen Krieg zu sein.

Der Krieg an sich schien weit weg. Das war er aber nicht. In der Ostukraine herrscht seit 2014 Krieg. Insofern ist der Aufschrei, der Krieg sei nach Europa zurückgekehrt – ein Aufschrei, der seit dem 24. Februar immer wieder zu hören ist – falsch und zeugt von einer eingeschränkten Wahrnehmung der Wirklichkeit.

Blicke ich auf die friedensethische Debatte in den beiden großen Kirchen, dann nehme ich einerseits eine große Verunsicherung wahr angesichts des aktuellen friedensethischen Konzepts, das mit dem Begriff „gerechter Friede“ umschrieben wird und das das Konzept des „gerechten Krieges“ abgelöst hat. Gleichzeitig lese ich die geradezu mantrahaft wiederholte Forderung, eine Rückkehr zum Konzept des gerechten Krieges könne es nicht geben.

Das Problem bei der Gegenüberstellung von „gerechter Friede“ und „gerechter Krieg“ besteht darin, dass das Wort „gerecht“ in beiden Formulierungen Unterschiedliches meint. Beim „gerechten Frieden“ geht es um die Einsicht, dass Gerechtigkeit die Basis wirklichen Friedens sein muss, während es beim „gerechten Krieg“ um die Rechtfertigungsgründe für die Anwendung militärischer Gewalt geht. Ich sehe da keinen wirklichen Gegensatz. Schaut man sich die Grundlagendokumente der beiden großen Kirchen an, dann wird man feststellen, dass sich in ihnen immer auch Passagen finden, in denen die Anwendung rechtserhaltender Gewalt gerechtfertigt wird, zum Beispiel zur Selbstverteidigung.

Seit der Antike ringen Menschen mit der Frage, in welchen Fällen die Anwendung militärischer Gewalt gerechtfertigt sei. Fast immer wird die Selbstverteidigung gegen einen Angriff genannt, während ein Angriffskrieg abgelehnt wird. Daran sehen Sie, dass ein und derselbe Konflikt asymmetrisch in seiner ethischen Bewertung ist.

Nach der klassischen Lehre vom gerechten Krieg führt Putin einen ungerechten Krieg, die Ukraine einen gerechten. Wobei natürlich gerecht nicht bedeutet, dass alles erlaubt ist. Ein gerechter Krieg kann durchaus zu einem ungerechten werden und dann sind beide Seiten im Unrecht. Deshalb diskutieren wir ja auch seit Monaten, in welchem Ausmaß wir der Ukraine mit Waffenlieferungen helfen sollen.

Indem das Konzept des gerechten Krieges nach Rechtfertigungsgründen für die Anwendung militärischer Gewalt fragt, wird auch klargestellt, dass Krieg nicht einfach die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ist, sondern dass er einer Rechtfertigung bedarf. Das Konzept diente also durchaus dazu, den Krieg als solchen einzuhegen.

Dem Pazifismus verpflichtet?

Aber wäre von einem christlichen Standpunkt aus nicht ein radikaler Pazifismus ohne Wenn und Aber, ein radikaler Gewaltverzicht zu fordern?

Grundsätzlich halte ich es für wichtig, dass es auch radikalpazifistische Positionen gibt, denn sie sind eine wichtige Stimme in der ethischen Diskussion und ein Korrektiv gegen die Gefahr des Militarismus. Allerdings hat m. E. ein radikaler Pazifismus auch seine Grenzen. Selbst Gandhi habe eingestanden, dass man Hitler mit den Mitteln des gewaltfreien Widerstands nicht hätte besiegen können. Das ist leider so.

Die christliche Tradition hat in dieser Hinsicht eine bemerkenswerte Unterscheidung vorgenommen. Der Einzelne kann sich für radikalen Gewaltverzicht aussprechen und auch die damit verbundenen Nachteile, bis hin zum Tod, in Kauf nehmen. Aber wenn er in der Verantwortung für andere steht, dann muss er diese schützen, notfalls mit Gewalt.

Wenn ich abends unterwegs bin und überfallen werde, kann ich mich dafür entscheiden, mich zusammenschlagen zu lassen. Aber wenn ich sehe, dass ein anderer zusammengeschlagen wird, entsteht ein ethisches Dilemma.

Im Grunde führt die bundesdeutsche Öffentlichkeit seit Wochen eine Debatte über den gerechten Krieg: Sollen wir Waffen an die Ukraine liefern? Wenn ja, welche? Was darf man der Ukraine als Opfer für einen Waffenstillstand oder Frieden abverlangen?

Die kirchliche Friedensethik spielt dabei nach meiner Wahrnehmung nur eine geringe eine Rolle bzw. dringt über den Raum der innerkirchlichen Öffentlichkeit kaum

Dr. Matthias Ring ist Bischof des deutschen alt-katholischen Bistums

hinaus. Das hat nicht nur mit dem Bedeutungsverlust der Kirchen zu tun, sondern auch mit ihrem Mangel an Realitätsbezug. Es ist in meinen Augen problematisch, wenn ich von Kirchenvertretern und Kirchenvertreterinnen höre, egal ob man Waffen liefere oder nicht, man mache sich immer schuldig. Diese ethische Position kann ich nicht teilen, denn das hieße ja, es sei ethisch völlig egal, was ich mache.

Warum erzähle ich Ihnen das? Nicht, um jenen zu entsprechen, die immer wieder fordern, der Bischof solle zu aktuellen politischen Fragen Stellung nehmen. Vielleicht denken die gerade um.

Im evangelischen Bereich heißt der Bischofsbericht bisweilen „Bericht über für die Kirche bedeutsame Ereignisse". Und das, was gerade geschieht, ist für uns bedeutsam. Wir müssen uns als Glaubende dazu verhalten. Damit meine ich nicht die Verabschiedung einer Resolution. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber ich spüre, dass ich im Grunde seit dem 24. Februar um meine Position ringe.

Ich bin mir bewusst, dass es für einen Bischof schöner wäre, er könnte über das Ideal der Gewaltlosigkeit, die Jesus vorgelebt hat, sprechen und dieses uneingeschränkt hochhalten. Aber das muss ich ja auch noch irgendwie mit der Wirklichkeit zusammenbringen. Angesichts dessen

erlebe ich mich auch als ratlos und erschrecke selbst immer wieder, dass ich erleichtert bin angesichts der jüngsten militärischen Erfolge der ukrainischen Armee, denn auch dabei sterben Menschen. Aber was wäre die Alternative? Die Kapitulation? Ein Sieg Putins?

Vielleicht kam unsere Friedenssynode zum falschen Zeitpunkt. Ich bin mir sicher, heute würde leidenschaftlicher und engagierter diskutiert. Meine vorgetragenen Gedanken dürfen Sie als Anregung betrachten. Mehr wollen sie nicht sein. ■

Ein Geist ist da

Zur Bistumssynode 2022 in Mainz

VON GERD WINTER

Gerd Winter war Synodaler der Gemeinde Mannheim und ist Mitglied der Synodalvertretung

„Sperren werden übersprungen und ein Geist ist da", so heißt es in einem Lied von Alois Albrecht und Peter Janssens (*Eingestimmt* Nr. 56). Dieser Satz beschreibt treffend mein Gefühl als Teilnehmer an der 63. Bistumssynode vom 29. September bis 2. Oktober. Nach allen Coronasperren und drei Jahren „ohne" endlich wieder eine Synode vor Ort. Live und in Farbe!

O ja, „Kirche ist Begegnung" rief uns Bischof Matthias Ring nach einem Grußwort von Malu Dreyer, der Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz, zur Eröffnung freudig zu, und wir sollten in diesen vier Tagen im Erbacher Hof in Mainz erkennen, wie sehr wir das persönliche Anwesendsein vermisst haben.

Beschlüsse

Klaro, es gab auch dieses Mal Anträge aus den Gemeinden, Anträge der Synodalvertretung und des Bischofs; 22 insgesamt wurden aufgeteilt in Blöcke von A bis E, aufgerufen und beraten. Deshalb möchte ich nur einige hier nennen.

Beispielsweise die Anträge aus Block B auf Verkürzung der Amtszeit der Kirchenvorstände von 6 auf 4 Jahre oder die Zulassung bzw. Einbindung der Briefwahl bei der Wahl des Pfarrers, die beide positiv beschieden wurden und die, wenn sie in Kraft treten, auch direkte Auswirkungen auf die Gemeinden haben werden.

Intensiv und kontrovers wurden die Anträge in Block E zu Ernennungen von Friedens-, Umwelt- und Gleichstellungsbeauftragten diskutiert. Genau wie der 22. Antrag, der die Einsetzung einer Namensfindungskommission vorschlug, die alternative Bezeichnungen zu „alt"-katholisch suchen solle, um dann bei der nächsten Synode 2024 ihre Ergebnisse präsentieren bzw. die neuen Namensfavoriten beraten und abstimmen zu können.

Auch wenn diese Anträge keine Mehrheiten fanden oder als Ergebnis der Diskussion in der Synode von den Antragstellern zurückgezogen wurden, machten sie doch deutlich, wie viele Fragen und Anliegen rund um die Identität und die zukünftige inhaltliche Ausrichtung unserer Kirche die Gemeinden vor Ort bewegen.

Die „Inhaltliche Ausrichtung/Identität" soll daher auf Vorschlag unseres Bischofs und mit breiter Zustimmung der Synodalen den Themenschwerpunkt auf der nächsten Synode 2024 bilden.

Finanzen und Wahlen

Der Thementag 2022 war den Finanzen gewidmet. Mitglieder unserer Finanzkommission gaben gemeinsam mit Dekan Ulf-Martin Schmidt der Synode neben Informationen über den heutigen Stand einen Ausblick auf die künftigen Herausforderungen in Bezug auf die zu erwartende Einnahmen- und Ausgabensituation. Selbst wenn es einige offene oder noch nicht absehbare Entwicklungen und Faktoren gibt, wurde deutlich, dass sich für unsere Kirche die zukünftige finanzielle Aufstellung sehr viel komplexer gestalten wird, nicht alleine durch die aktuelle hohe Inflationsrate und die Energiekrise.

Die Wahlen in Finanz- und Rechtskommission, in die Synodalvertretung und die Wahl von Schöffen für die Synodalgerichte fanden turnusmäßig wieder statt. Allen

Synodenfotos alle © AK Öffentlichkeitsarbeit / Pfr. Walter Jungbauer

Die neue Synodalvertretung: Ulf-Martin Schmidt, Beate Link, Thomas Wystrach, Alexandra Caspari, Lars Colberg, Gerd Winter, Bischof Matthias Ring, Generalvikarin Anja Goller (v. l. n. r.)

Kandidat:innen, den Neu- bzw. Wiedergewählten sowie den Ausscheidenden, deren Amtszeit abgelaufen war, galt der Dank der Synode.

Durch die Bereitschaft, meist im Ehrenamt Verantwortung zu übernehmen, wird unsere Kirche mitgetragen und mitgestaltet. Alle zu wählenden Ämter konnten besetzt bzw. mit ausreichend Ersatzmandaten versehen werden. Hier alle Gewählten mit ihrem Amt aufzuführen, würde allerdings den Rahmen sprengen. So möchte ich nur die Mitglieder der Synodalvertretung nennen: Neben Bischof Matthias Ring und (mit beratender Stimme) Generalvikarin Anja Goller, die kraft Amtes in der Synodalvertretung sind, wurden Beate Link (Offenburg), Thomas Wystrach (Krefeld), Lars Colberg (Münster) und Gerd Winter (Mannheim), gewählt, aus den Geistlichen Alexandra Caspari (Augsburg) und Dekan Ulf-Martin Schmidt (Berlin).

Berichte

Bewegend war der Bericht von Christine Rudershausen als Vertreterin unserer Kirche bei der Vollversammlung des Weltkirchenrates in Karlsruhe Ende August/Anfang September 2022. [Ihr Bericht bei der Synode liegt ihrem Beitrag in der November-Ausgabe von *Christen heute*, S. 19, zugrunde – *Anm. d. Red.*] Dank ihrer empathischen Darstellung konnten wir in der Synodenaula nachspüren, wie nah sich die Gläubigen auf der ganzen Welt sind in der Sorge um die Zukunft der Schöpfung und in dem Engagement für die Umwelt, damit unsere Kinder noch in einer intakten Umwelt aufwachsen und leben können. Die Kriege und Konflikte der Welt verstärken die Verbundenheit im Glauben an die Gottesliebe, die *allen* Menschen zuteilwird, und die Hoffnung auf Frieden und gegenseitige Nächstenliebe.

Abschlussgottesdienst der Synode 2022 in Mainz

Fester Bestandteil der Synode sind die Berichte des *Bundes alt-katholischer Frauen* und des *Bundes alt-katholischer Jugend* – bunte, vitale, ja heitere Rückblicke auf Aktionen, Aktivitäten und Veranstaltungen, trotz aller Coronasperren und Hindernisse. Ja, diese stehen sinnbildlich dafür, dass sich „Gemeinschaft" immer wieder andere und neue Wege sucht, um zusammenzufinden. Neben dem herzlichen Applaus konnte beide Gruppierungen dieses Jahr eine ganz besondere Wertschätzung ihrer Arbeit erfahren. Durch Antrag 2 im Block A unseres Bischofs und den entsprechenden Beschluss der Synode erhalten beide je einen Synodensitz mit Stimme ab der nächsten Synode.

Das Wirken des Geistes in der Begegnung

Neben dem bereits Beschriebenen prägten auch 2022 in Mainz die intensiven Aussprachen, Diskussionen, und Gespräche die Synode – all dies Zeichen gelebter und lebendiger Mitsprache in unserer Kirche. Diese Synode war wohl noch mehr als viele zuvor die Synode der persönlichen Begegnungen von Nord und Süd, Ost und West; wir konnten uns endlich wiedersehen oder kennenlernen, ganz persönlich miteinander reden, disputieren, lachen, teilen, singen und beten. Letzteres dank einfühlsam vorbereiteter Abend- und Morgengebete und der beiden festlichen Gottesdienste in St. Quintin – der Geist, der sich nie einsperren lässt, besonders dann nicht, wenn sich Menschen begegnen, war wieder hautnah erlebbar!

Trotz aller technischen Errungenschaften, die ohne Zweifel vieles vereinfachen können, wurde mir deutlich, dass Synode online, isoliert vorm Bildschirm zuhause, eine gute Notlösung ist, aber eben auch eine Notlösung bleibt.

So darf ich rückblickend noch einmal danke sagen, einmal allen Beteiligten unserer Kirche, die, in welcher Form auch immer, mitgewirkt haben, aber auch unseren Gastgebern im Tagungshaus und in den Hotels für die gute Versorgung. Und am meisten Jesus Christus, unserem Bruder und Freund, der uns beim gemeinsamen Auf-dem-Weg-Sein begleitet hat und uns eine gute Heimreise schenkte. Auf ein Neues im Jahr 2024. ■

➜ *Zu weiteren Antragsentscheidungen und Wahlergebnissen der Synode lesen Sie Ihre kirchlichen Publikationen oder fragen Sie Ihre Synodalen, Pfarrer bzw. Geistliche im Auftrag.*

Fragen der alt-katholischen Ethik

Alt-katholisches Forum in Bonn

VON OTHMAR IMHOF

Endlich, nach zwei Jahren, trafen sich im Rahmen des Alt-Katholiken-Kongresses in Bonn verschiedene interessierte Laien wieder zum Alt-Katholischen Forum. Wir freuten uns auf das Treffen, konnten wir uns in der letzten Zeit doch nur digital, quasi im luftleeren Raum, austauschen. Diese gemeinsamen Gespräche werden vor allem von Alt-Katholiken und Alt-Katholikinnen geschätzt, die in der Diaspora leben und den persönlichen Kontakt zu anderen Mitgliedern ihrer Kirche im Alltag vermissen. Gerade für sie ist der Austausch auch über Gemeinde- und Landesgrenzen hinaus wertvoll.

Die Teilnehmenden des Forums auf dem Alten Friedhof. Foto von Christoph Janser.

So nahmen 17 Personen aus den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz am Treffen teil, um miteinander Fragen unseres Glaubens zu beraten, zu feiern, nachzudenken und nach Antworten zu suchen. Dies war nicht immer nur einfach; ein erstes Problem bildete schon die sprachliche Verständigung, weil nicht alle Teilnehmenden genügend deutsch verstanden.

Gegenwart Gottes spüren und feiern

Beim gemeinsamen Feiern der Gottesdienste traten solche Schwierigkeiten jedoch in den Hintergrund. Die Kirche St. Cyprian in Bonn und ihre Katakomben bildeten den idealen Ort, um neben den Beratungen auch die Gegenwart Gottes spüren und feiern zu können.

Thematisch befassten wir uns mit Fragen der alt-katholischen Ethik. Gibt es eine solche, und wo ist sie in unserem Denken und Erfahren wahrnehmbar? Eine ganze Wand voller Input-Zettel wollte nach Kategorien sortiert werden und gab Stoff für Gespräche zu immer neuen Aspekten. Dazu kam das Impulsreferat von Theresa Hüther, Mitarbeiterin am alt-katholischen Seminar in Bonn, welches uns etwa die Schwierigkeit aufzeigte, eine alt-katholische Ethik von anderen Ausprägungen von Ethik abzugrenzen.

Bei einer ausgedehnten Exkursion auf den Alten Friedhof von Bonn begegneten wir den Gräbern von Persönlichkeiten, die früher unsere Kirche mitgeprägt und durch ihr Wirken quasi den Grundstein für eine romunabhängige katholische Ethik gelegt haben, welche sich bis heute auf unsere Kirche auswirkt. Sie sind Vorbilder dafür, in der heutigen Zeit im Einklang mit dem eigenen Gewissen zu handeln und die Gesellschaft – auch gegen Widerstände – zu formen.

Unsere Diskussionen zur Ethik mit dem Wirken dieser Menschen zu verbinden und solches dann für unser Leben fruchtbar werden zu lassen: Dies war vielleicht die große Herausforderung unseres Forums. Als Fazit lässt sich etwa der Wahlspruch des ersten deutschen alt-katholischen Bischofs zitieren: „Alles, was nicht aus Überzeugung und im Glauben getan wird, ist Sünde." Mein persönliches Anliegen ist es, die Verantwortlichen in unseren Kirchen zu bitten, ihr Augenmerk auf Angebote zur Bildung ihrer Gemeindeglieder zu richten, vielleicht vor allem zur Herzensbildung. Denn es ist nicht damit getan, das Werk Gottes zu verwalten, es will auch erhalten und erneuert werden.

Am Schluss gilt es, den Organisatoren des Alt-Katholischen Forums, Stefan Wedra und Christoph Janser, für ihren großen Einsatz herzlich zu danken, ebenso allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die das Forum so fruchtbar machten. ■

Alt-katholischer Stammtisch

Der Vorstand des internationalen Alt-Katholischen Forums lädt Sie herzlich ein zum Stammtisch: Jeden 2. Mittwoch im Monat um 20 Uhr treffen sich interessierte Personen virtuell zum IAKF-Stammtisch. Der Stammtisch soll eine unkomplizierte Möglichkeit des Treffens und zum informellen Austausch bieten. Wird ein Austausch zu einem speziellen Thema gewünscht, wird dieses entsprechend angekündigt.

Alle Informationen finden sich auf unserer Webseite altkatholisches-forum.org. Der Vorstand freut sich auf Sie!

Übrigens: Das nächste Forum ist vom 16. bis 20. August 2023 in Norddeutschland. ■

Tschechische Alt-Katholiken führen Frauenordination ein

EINE MELDUNG DER KATHOLISCHEN NACHRICHTENAGENTUR (KNA)

Die alt-katholische Kirche in Tschechien führt die Weihe von Frauen und Segnungen unter anderem für gleichgeschlechtliche Paare ein. Die Synode der Alt-Katholischen Kirche in der Tschechischen Republik hat am 14. Oktober beschlossen, allen Getauften ohne Unterschied des Geschlechts die Möglichkeit zu eröffnen, das Sakrament der Weihe zu empfangen. „Alle Gläubigen genießen durch die eine Taufe dieselbe erlöste Würde vor Gott, und deshalb können in der Alt-Katholischen Kirche in der Tschechischen Republik Männer und Frauen unterschiedslos die sakramentale Weihe zum apostolischen Amt des Diakonats, des Presbyteriums und des Episkopats empfangen", heißt es in der Entschließung der Synode. Eine Weihe zum Diakonat ist für Frauen bereits seit 2003 möglich.

Außerdem beschloss die Synode die Einführung eines Ritus zur Segnung des „Wegs des Zusammenlebens in Liebe und Treue für zwei Partner", die keine kirchliche Ehe eingehen können. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften sind dabei ausdrücklich eingeschlossen. Mit dem Beschluss endete ein dreijähriger Konsultationsprozess. Mit der Ausarbeitung des Ritus wurde der tschechische alt-katholische Bischof Pavel Benedikt Stránský beauftragt. In einer Erklärung wandte sich die Synode außerdem gegen Hass auf sexuelle, religiöse, nationale und ethnische Minderheiten. Anlass der Erklärung war der Angriff auf eine queere Bar in der slowakischen Hauptstadt Bratislava im Oktober, bei dem zwei Personen getötet wurden. „Verbale Hassbekundungen sind eine Quelle der Gewalt; daher rufen wir die Verantwortlichen in den Kirchen und im öffentlichen Leben auf, eine Gesellschaft für alle Menschen ohne Unterschied aufzubauen", so die Erklärung.

Die Alt-Katholische Kirche in der Tschechischen Republik besteht seit 1977 und hat heute 23 Gemeinden und Gemeinschaften, außerdem ist sie für die seelsorgerische Betreuung der anglikanischen Gläubigen in Tschechien zuständig, mit deren Kirche die alt-katholischen Kirchen in voller Gemeinschaft stehen. [Allerdings gab es bereits seit Anfang des 20. Jahrhunderts in Tschechien das alt-katholische Bistum Warnsdorf – *Anm. der Red.*] Die erste alt-katholische Kirche, in der Frauen zu Priesterinnen geweiht wurden, war das alt-katholische Bistum in Deutschland. Nach dem entsprechenden Synodenbeschluss 1994 wurden 1996 die ersten Frauen geweiht. Mit dem Beschluss der tschechischen Synode haben mit Ausnahme der Polnisch-Katholischen Kirche nun alle Mitgliedskirchen der Utrechter Union der alt-katholischen Kirchen die Frauenordination für alle Weihegrade eingeführt. Die Spendung von Segnungen oder des Ehesakraments für gleichgeschlechtliche Partner wurde erst in jüngster Zeit von einzelnen Mitgliedskirchen beschlossen. 2021 und 2022 öffneten die alt-katholischen Bistümer in Deutschland, der Schweiz und Österreich die Ehe für alle Paare. *(fxn)*

„Wohlwollen"

Die Jahrestagung des Bundes alt-katholischer Frauen

VON DORIS AUGSTEN

Endlich durfte die Jahrestagung des Bundes alt-katholischer Frauen *(baf)* wieder in Präsenz stattfinden. Ich war begeistert, freute mich auf mein erstes Dabeisein, das Miteinandersein und den Austausch über das angekündigte Thema „Wohlwollen". 68 Frauen – mit ihren Erfahrungen aus Zeiten der Pandemie, ihren Fragen in Zeiten des Krieges, aber auch mit Vorfreude im Gepäck – trafen am Abend des 20. Oktober im Kloster Schmerlenbach ein. Die Wiedersehensfreude nach den vielen „Online-Begegnungen" war bei allen zu spüren. Mit einer herzlichen Begrüßung der „lieben Frauen und schönen Schwestern" eröffnete Lydia Ruisch die Tagung.

Nach dem traditionellen Begrüßungsumtrunk vor dem Saal und der Vorstellungsrunde im Tagungsraum tauchten wir in unser Thema ein. In Kleingruppen fand eine erste Einstimmung mit umschreibenden Begriffen von „Wohlwollen" und deren Wertigkeit statt. Die kommenden Tage waren von einem lebendigen, offenen und wertschätzenden Miteinander geprägt. Dabei empfand ich die Begegnungen in der Meditation, im Gebet und in der Stille sehr wohltuend. Die Leichtigkeit des Singens und Tanzens halfen besonders mir und den weiteren 14 Erstteilnehmerinnen anzukommen und sich wohlzufühlen.

Doris Augsten ist Mitglied der Gemeinde Frankfurt

Welche große Aufgabe sich das Vorbereitungsteam mit dem Thema gestellt hatte, konnten wir schon dem Einladungsflyer entnehmen. Wie es dann inhaltlich durchdrungen, methodisch und medientechnisch geplant war, durften wir mit Begeisterung an diesem Oktoberwochenende erleben.

„Wohlwollen mit uns“ war das Schwerpunktthema am Freitag. In einem Einstiegsreferat stellte Sabine Lampe „Wohlwollen“ als „wichtigste Tugend für den Philosophen Immanuel Kant“ und die Aussage des Dalai Lama: „Fürsorge für andere bedarf der Fürsorge für uns selbst“ in den Vordergrund. Wie schwierig es jedoch ist, wohlwollend mit sich selbst umzugehen, selbstbewusst zu sein, sich selbst zu vertrauen oder Selbstliebe zu spüren, beschäftigte uns tiefgehend im Austausch und im stillen Dialog mit einem wunderbaren Gedicht von Marianne Williamson. Fasziniert verfolgten wir dann die Ausführungen zur Herzmeditation im Buddhismus als einem ersten Schritt zum inneren Öffnen, um sich selbst Wohlwollen entgegenzubringen.

Einen wohltuenden Denkanstoß gab uns Ingrid Katzenbach aus einem Kinderbuch. Wir hörten der wunderschönen Holzpuppengeschichte der Wemmicks zu, die Sternchen an begabte Mitbürger und graue Punkte an andere verteilte. Für Punchinello, der bisher nur graue Punkte bekommen hatte, veränderte sich das Leben, als er seinen Holzschnitzer aufgesucht hatte. Wir erkannten, dass der Wert eines Menschen nicht von anderen Menschen bestimmt wird, sondern von seinem Schöpfer, und wie wichtig es ist, sich darin nicht von anderen beeinflussen und lenken zu lassen. Getragen vom Erlebten des Vormittags gestalteten alle einen Wimpel mit dem Wort „Wohlwollen“, und eine wunderschöne Girlande schmückte später den Tagungsraum.

Am Nachmittag stand unsere Kreativität im Zentrum. In den verschiedenen Neigungsgruppen wurde gewebt, getanzt, gesungen und wir haben Collagen erstellt. Wichtig war uns, den kreativen Ergebnissen anschließend keine Sternchen und keine Punkte zu geben.

„Wohlwollen in stürmischen Zeiten“ war unser Thema am Samstag. Wir beschäftigten uns mit der Frage „Wo und wie zeigt Gott uns sein Wohlwollen?“ Felicitas Schmidt und Anne Schomburg führten uns zum Propheten Elias in das Alte Testament. Wir sahen Elias mit den Raben am Bach prominent im Raum in Szene gesetzt und es entwickelte sich – in seine Zeit versetzt – ein wunderbares Gespräch. Wie Felix Mendelssohn-Bartholdy, der sich von der Geschichte und Gestalt des Propheten zu seinem Oratorium *Elias* inspirieren ließ, waren auch wir fasziniert und wünschten uns auch für die eigene Zeit einen derartigen Propheten.

Der Spaziergang am Nachmittag tat uns allen gut. Bei sonnigem Wetter genossen wir in Klosternähe die farbenprächtige Landschaft und die frische Herbstluft. Noch in Gedanken bei Elias setzten wir auf unserem Weg die Bibelarbeit mit einer Geschichte aus dem Neuen Testament fort. Wir hörten an verschiedenen Stationen von der Begegnung Jesu mit der kananäischen Frau und ihrer kranken Tochter. Mit einem Rollenspiel versuchten wir die Botschaft des Bibeltextes zu interpretieren und erinnerten uns an die Kraft unserer Mütter in vielen Lebenssituationen. Wir erkannten, dass in beiden Bibelauszügen Gott uns mit „Wohlwollen“ begegnet, wenn wir ihm vertrauen und unseren Glauben stets stärken.

Ein Highlight war der Feierabend. Besonders die Uraufführung eines von Anna Janoschek geschriebenen Theaterstücks mit wohltuendem Ausgang trug zu einem gelungenen Abend bei.

Am Sonntagmorgen begrüßte uns Brigitte Glaab und lud zum abschließenden meditativen Morgen mit Eucharistiefeier ein. Dieser fasste noch einmal in wunderbarer Weise das Erlebte zusammen. Glücklich wie die kleinen Menschen aus dem Dorf „Swabedoo“ schenkten wir uns zum Abschied weiche warme Pelzchen und freuten uns auf ein Wiedersehen. Danke für diese stärkenden, inspirierenden und belebenden Tage! Ich komme gerne wieder und hoffe, „Frau Unverzagt“ dann auch beim Begrüßungsumtrunk anzutreffen. ■

Karlsruhe

Taizé-Programm zur Vollversammlung des ÖRK 2022

VON VIKTORIA LIEHMANN

Anlässlich der 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, die in der ersten Septemberwoche 2022 in Karlsruhe stattfand, haben wir zusammen mit der evangelischen Karl-Friedrich Gemeinde ein umfangreiches, intensives und schönes Taizé- Programm auf die Beine gestellt. Von 2. bis 6. September fanden in unserer Kirche jeden Abend ökumenische Andachten mit Liedern aus Taizé statt.

Während das Vorbereitungsteam anfangs etwas unsicher darüber war, wie viele Personen – neben dem umfangreichen Hauptprogramm des ÖRK – die Andachten besuchen würden, zeigte sich gleich am ersten Abend, dass das Angebot enormen Anklang fand. Lange vor Beginn der Andachten war die Kirche bereits gut mit Besucher:innen gefüllt. Etwa 300 kamen an jedem Abend.

Dank der musikalischen Leitung der Karl-Friedrich Gemeinde mit ihren hervorragenden Sologesängen wurden bei den Andachten keine weiteren Instrumente benötigt. Zusammen mit den internationalen Gästen aus aller Welt entstanden durch die mehrstimmigen Gesänge eine

wunderschöne Klangfülle und eine wirklich einmalige Stimmung, die den ganzen Raum erfüllte.

Ganz besonders freuten wir uns über den prominenten Besuch aus Taizé: Zusammen mit Frère Richard war auch dauerhaft Frère Alois, Prior der *Communauté de Taizé*, anwesend. Am 5. September kam dann noch Frère Han-Yol dazu!

Ein Höhepunkt der ganzen Veranstaltung war die Nacht der Lichter am Sonntagabend. Bereits eine halbe Stunde vor Beginn war die Kirche übervoll. In der von Kerzen erleuchteten Kirche war vor dem Altar das Taizé-Kreuz aufgestellt, darum herum Kerzen und reichlich Blumenschmuck. Vor den Kirchenbänken lagen große, dicke Teppiche, und darauf standen einige der typischen Kniebänkchen, die man aus Taizé kennt.

Nachdem die Bänke voll waren, fanden die Besucher auf dem Boden in den Seitenschiffen Platz – für manche blieb nur noch ein Stehplatz am Rand übrig. Die vielen weiteren Gäste, die beim besten Willen nicht mehr in die Kirche passten, blieben draußen vor dem Portal stehen oder ließen sich auf den Treppenstufen nieder. Bis auf die Straße standen die Menschen und stimmten dann eben dort in den kraftvollen Gesang ein, der aus den offenen

Kirchentüren hinausklang. Was für ein Erlebnis, was für ein unglaubliches Gemeinschaftsgefühl!

Wir sind sehr dankbar für alle, die sich mit ihrem enormen Engagement eingesetzt haben und dieses Erlebnis möglich gemacht haben, vor allem freuen wir uns über die ökumenische Gemeinschaft mit der Karl-Friedrich-Gemeinde und die sehr herzliche Zusammenarbeit in diesen Tagen. Im Rahmen der Taizéandachten, die wir seit einigen Jahren mit der Karl-Friedrich-Gemeinde gestalten, war diese Woche sicherlich ein Höhepunkt, der uns noch lange belgleiten und noch lange nachklingen wird. ■

Projekt Gemeindegründung im Raum Kiel gestartet

VON SUSANNE STEINBERG

Danke, St. Theresia! Die Gemeinde Nordstrand hat sich am Sonntag, dem 11. September, ein Beispiel an ihrer Pfarrpatronin genommen und begonnen, eine neue Gemeinde zu gründen. Wir haben eine feierliche und berührende Eucharistiefeier in Altenholz bei Kiel gefeiert. Engagierte Menschen von Nordstrand und naher Umgebung machten sich auf den weiten Weg nach Kiel und trugen mit kräftigem Gesang und praktischer Hilfe zum Gelingen der Eröffnungsveranstaltung mit Kirchenkaffee und Gottesdienst bei. Pfarrer Jens Schmidt und der Kirchenvorstand unterstützten unsere Initiative, regelmäßige alt-katholische Gottesdienste mit Kirchenkaffee sowie Gelegenheit zu Begegnung und Austausch nahe der Landeshauptstadt Kiel zu feiern.

Wir möchten den Alt-Katholiken, die im Umkreis von Kiel wohnen und nicht regelmäßig bis Nordstrand fahren können, die Möglichkeit geben, vor Ort ihren Glauben in einer lebendigen Gemeinde zu leben. Außerdem möchten wir das kirchliche Angebot im Raum Kiel erweitern und Suchenden die Chance eröffnen, bei uns zu finden. In einer Zeit, in der Kirchen profaniert werden müssen, wollen wir sammeln und eine neue Gemeinschaft gründen.

Selbstverständlich sind wir kirchenrechtlich „nur“ ein Gottesdienststandort bzw. eine Gottesdienststation der Pfarrei St. Theresia. Das sind für meine Ohren ungute Begriffe. „Standort“ lässt mich sofort an Bundeswehr denken und „Station“ assoziiere ich mit Paketstation oder Bahnhof. Im Nachdenken über unser Vorhaben haben wir gemeinsam mit Jens Schmidt festgestellt, dass das Wort „Gemeinde“ das bezeichnet, was wir aufbauen möchten.

Uns ist aufgefallen, dass die Alt-Katholische Kirche den Begriff „Pfarrei“ nicht benutzt bzw. mit dem Wort Gemeinde gleichsetzt. Ich halte das für überdenkenswert. Warum soll es unter der Verantwortung *eines* Pfarrers und *eines* Kirchenvorstandes nicht an mehreren Orten Gemeinschaften geben, die sich als Gemeinde verstehen? Selbstverständlich bilden dann alle eingetragenen Alt-Katholiken der verschiedenen Ortsgemeinden gemeinsam die Gemeindeversammlung im Sinne der Synodalordnung, müssen zweimal jährlich zusammenkommen und nehmen ihre synodalen Rechte und Pflichten wahr. Meiner Auffassung nach ist das eine sinnvolle Möglichkeit für eine Flächengemeinde, ihre Mitglieder an unterschiedlichen Orten zu sammeln und Gemeindeleben zu verdichten im doppelten Wortsinn.

Ob eine neue Ortsgemeinde irgendwann anstrebt, beim Bischof und der Synodalvertretung die Gründung einer Filialgemeinde zu beantragen, sollte doch von den Umständen und der Entwicklung abhängig gemacht werden. Für den Kieler Raum sehen wir nach dem begeisterten Start auf jeden Fall Entwicklungspotential für unser Projekt und werden mit Schwung und Lebensfreude ab Oktober an jedem zweiten Sonntag und jedem vierten Samstag eines Monats Gottesdienste feiern und christliche Gemeinschaft leben. Wer des Weges kommt, findet über die Bistumswebseite alle Informationen und ist herzlich willkommen! ■

Susanne Steinberg ist Mitglied der Gemeinde St. Theresia auf Nordstrand und wohnt in Kiel

Wunschzettel im Advent

VON HARALD KLEIN

Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim

Im Augenblick werden vielfach Wunschzettel geschrieben, dem möchte ich mich anschließen. Allerdings lege ich diesen meinen Wunschzettel nicht meiner Ehefrau oder meiner Familie vor, sondern möchte ihn hier aufschreiben. Es gibt nämlich ein paar Wünsche, die mir gekommen sind im Zusammenhang mit unserer Alt-Katholischen Kirche. Ob Wünschen hilft, ob so ein Wunschzettel zu etwas nütze ist, sei mal dahingestellt; in meiner Kindheit habe ich durchaus positive Erfahrungen damit gemacht. Es ist jedenfalls nicht ausgeschlossen, dass irgendwelche Mitfühlenden, Mitverantwortlichen oder gar Himmlischen sich auf das Notierte einlassen und schmunzelnd oder ernsthaft meinen Zettel zur Kenntnis nehmen.

1. Wunsch:
Ich wünsche mir, dass unsere Alt-Katholischen Kirche mehr von Frauen geprägt wird. Dass Frauen mit ihrer Sicht, ihrer Intuition, ihrer Theologie in unserer Kirche maßgebend werden. Dass sie stärker vertreten seien im priesterlichen Nachwuchs und in verantwortlichen Positionen. Vor allem aber eben, dass die Männerriege für ihr Denken offen werde.

2. Wunsch:
Ich wünsche mir, dass in unserer Kirche mit Freude Theologie getrieben wird. Dass nicht nur am Bonner Seminar, sondern auch in den Dekanatskonferenzen, auf Fortbildungen und im privaten Stübchen der tätigen Seelsorger mit Freude hinterfragt, geforscht und diskutiert werde.

3. Wunsch
Ich wünsche mir von unserer Kirche ein hellwaches Ohr für die Lebensumstände und das Lebenswissen der Menschen in heutiger Zeit. Dass wir uns nicht dem verschließen, was Wissenschaft und Forschung hervorgebracht haben. Dass wir kein überholtes Welt- und Wunderbild gedankenlos vertreten und so dem Wirklichkeitsempfinden heutiger Menschen entgegenstehen. Natürlich haben wir einen Glauben weiterzugeben, ein Schöpfungs- und Erlösungsverständnis; aber das muss ja nicht hilflos in mittelalterlichen Denk- und Redeweisen kommuniziert werden, muss vielmehr neu gesehen und interpretiert werden. Was die Menschen in den vergangenen Jahrhunderten gelernt haben über Umwelt, Evolution, menschliche Psyche, das darf nicht schnell überschlagen werden. Das erfordert Auseinandersetzung, Umdenken und eine neue Ehrlichkeit.

4. Wunsch:
Ich wünsche mir, dass unsere Kirche nicht zuerst eine besitzende ist, sondern eine suchende. Wir nennen uns zwar „alt-katholisch“, aber das soll nicht besagen, dass wir nur aus Altem bestehen. Es wäre gut, wenn wir unserem Namen noch eine Nebenbezeichnung mitgäben, zum Beispiel „Kirche auf dem Weg“. Das erinnert an die allererste Zeit der Christen, weist aber auch nach vorn. Ist es nicht so, dass mancher das „alt-katholisch“ schätzt, weil darin das Wort „alt“ vorkommt, dass einzelne von uns gar nicht erst dieser Kirche beigetreten wären, wenn sie nicht „alt-...“ heißen würde? Ich würde mir wünschen, dass wir genau das zum Lackmus-Test unseres Glaubens und unserer Gemeinschaft machen, inwieweit wir mit dem Herzen offen für Zukunft sind. Jemand, der sich deshalb im Alt-Katholischen so wohl fühlt, weil es ihn rückbinden soll in museale Zeiten und also nicht nötigt, auf die Suche zu gehen, sollte bei uns zumindest keine Verantwortung tragen.

5. Wunsch:
Ich wünsche mir, dass die Alt-Katholische Kirche weniger kleruszentriert arbeitet. Gerade die Diaspora-Situation drückt die hauptamtlichen Priester:innen vielfach in den Mittelpunkt des Geschehens, sie stehen in den oft weit entfernten Orten fast automatisch an vorderster Front. Aber sollten wir nicht noch stärker die Bedeutung der anderen stärken? Warum muss, wenn der Pfarrer verhindert ist, unbedingt wiederum ein heiliger Mann oder eine heilige Frau 100 Kilometer anreisen, um vertretungsweise den Gottesdienst zu leiten? Steckt darin nicht immer noch ein gewisses Zauberdenken, als wäre nur ein priesterlich geleiteter Gottesdienst ein himmlischer Gottesdienst? Ja, das eucharistische Hochgebet gehört nicht zum Repertoire eines Diakons oder eines Laien. Aber meinen wir ernsthaft, Jesus wäre bei einem Wort- oder Agape-Gottesdienst weniger dicht anwesend als jedes Mal bei einer Eucharistiefeier mit Priesterin oder Priester? Gut könnte sein, wenn aber dann nicht ein Laie zum neuen Quasi-Kleriker aufgebaut wird, sondern die Liturgie von mehreren Personen gemeinsam geleitet wird.

6. Wunsch:
Ich wünsche mir, dass unsere kirchliche Sprache voller Leben ist. Es gibt frommen Slang, der unter Kirchenleuten verbreitet ist und heilig klingt, letztlich aber nur vernebelt. Alt-Katholiken definieren sich nicht durch ältliche oder

Foto: Aus Wikimedia Commons

verbergende Sprache. Sollten unsere Gebets- und Begleittexte nicht daran orientiert sein, was die Empfindungen und Fragen der Angesprochenen sind? Unsere Liturgiekommission gibt sich Mühe. Aber müsste nicht jemand von außen, eine Person, die nicht Theologe oder Liturge ist, dafür sprachgeschult und kritisch, mit Stimmrecht in der Liturgiekommission sitzen? Was Eheleute sich versprechen, was Firmlinge zusagen, was Kranken trostvoll und Mahlteilnehmern eine Hilfe sein soll, gehört von Zeit zu Zeit überprüft und teils neu ausgedrückt.

Ein „Oldtimer" in unserer Liturgie sind ja die Psalmen: So ehrwürdig und schön sie mit Orgelbegleitung auch klingen, sie beinhalten Lebensempfinden und Theologie aus der Zeit 300-450 vor Christus. Manche Psalmen lohnen ausgeführt und bewundert zu werden wie ein alter Daimler oder Horch; aber andere sind nicht mehr nachvollziehbar, teils inhaltlich unchristlich (Vergeltungsfantasie, Überheblichkeit, Gott der Gewalt etc.). Wer den Psalter zum liturgischen Dauerbrenner macht, hat Zeichen der Zeit übersehen. Längst gibt es melodisch gute Alternativen, wunderbare Kehrverse aus Taizé- oder Burggrabe-Tradition, längst auch mutige Textübertragungen und auch Psalmen von späteren, gar zeitgenössischen Autoren, die ohne den Abgasqualm der Alten auskommen und doch Gemeinschaft und tiefe Glaubenserfahrung vermitteln. Man müsste die neuen nur aus der Garage holen.

7. Wunsch:
Ich wünsche mir, dass unsere Kirche sich auch selbst in den Blick nimmt – und zwar nicht immer noch als Notkirche, sondern als geschichtlich gewordene Größe mit einer ganz eigenen Vision und Beauftragung. Erstes Ziel ist nicht die Rückkehr in eine irgendwann offenere Großkirche, sondern die Wahrnehmung unserer ganz eigenen Verantwortung und Chance. Eine Sekte sind wir nicht, aber eine Kirche mit dem Mut, Kontur zu zeigen. Unser Selbstbild dürfen wir nicht im Wegstreichen oder Subtrahieren finden, in dem, was (z. B.) römisch-katholisch ist, minus dem, was uns daran falsch dünkt. Vielmehr brauchen wir eigene positive Schwerpunkte und Erkennbarkeiten. Die kritische Diskussion über das, was Jesus aufgetragen hat und wie sein Weg weiterverfolgt werden kann, bleibt jedoch nötig, auch zwischenkirchlich. Ökumene besteht statt in Uniformität im Anstreben eines neuen, gemeinsamen Bunten.

In die Obliegenheit unserer Kirche gehören übrigens auch Stellungnahmen zu Grundfragen der Politik, denn die Herkunft der alt-katholischen Bewegung und das freiheitliche, demokratische Anliegen der Gründer verträgt sich nicht mit taktischer Neutralität. Ach ja, demokratischer könnten wir auch werden, indem in unserer „bischöflich-synodalen" Kirche die Dekane- (und Pfarrer-) Konferenz rechtliche Mitsprache erhielte, im Feld des „Bischöflichen".

8. Wunsch:
Ich wünsche mir, dass wir gemeinsam Projekte finden und festlegen, die helfen, uns mit dieser Kirche eins zu fühlen. Es reicht nicht, wenn Mitglieder uns „okay" finden. Wir brauchen den Herzensbezug zu eigenen Aktivitäten und Ansprüchen. Warum sollten wir nicht weitere eigene Gottesdienstformen entwickeln über die Lichtvesper hinaus (mit neuen Elementen zu Themen wie Vergebung, Vertrauen, Schöpfung, Befreiung etc.)? Warum sollten wir nicht klar ein Jesus-gemäßes Gottesbild vertreten und den Gedanken vom gottgewollten Blutopfer Jesu, vom Freikauf unserer Seelen in Lehre und Liturgie komplett streichen? Warum sollten wir nicht (nach einer von Rom abgelehnten Idee des Kölner Kardinals Frings) jeden Freitag im Alltagsleben als „Tag der Gerechtigkeit" begehen? Dass alle Alt-Katholiken dazu angehalten werden, freitags z. B. Essen oder Lebensqualität mit anderen zu teilen, bescheidener zu leben, auf das Wohl von Tier und Umwelt zu achten, in irgendeiner Form christusbezogener diesen Tag zu formen oder besonders ehrlich oder hilfsbereit? Ein „Tag der Gerechtigkeit": Wäre das nicht vielleicht eine Zumutung, die uns als Kirche herausfordern und verbinden könnte?

So, das wären meine Wünsche. Ich vermute nicht, dass sie an Weihnachten schon unter dem Baum liegen, aber vielleicht beim nächsten oder überüberübernächsten Weihnachtsfest. Hoffen darf man ja. ■

1822 – Ein Jahr der Befreiung

Drei Staaten in Europa, Lateinamerika und Afrika entstehen

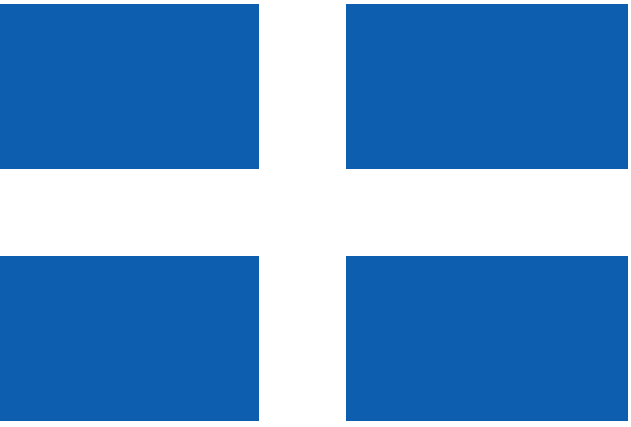
VON VEIT SCHÄFER

Seit Februar erleben wir in Europa, was wir in unserer Zeit nicht mehr für denkbar hielten: Den Ukrainern, einem Volk, das seit Jahrzehnten einen unabhängigen und weltweit anerkannten Staat aufgebaut hat, wird von seinem mächtigen Nachbarn Russland sowohl Nationalität als auch Eigenstaatlichkeit abgesprochen. Er überfällt es und überzieht es mit Krieg, um ihm diese Errungenschaften gewaltsam wieder zu nehmen. Obwohl sich die Ukrainer, unterstützt von den westlichen Nachbarstaaten, tapfer zur Wehr setzen, weiß niemand, wie dieser gegen Völker- und Menschenrechte gerichtete Krieg enden wird. Die Sorge ist groß, dass er sich weiter ausbreiten könnte. Seine wirtschaftlichen Folgen sind jetzt schon in ganz Europa und weit darüber hinaus unübersehbar. Verhandlungsbereitschaft ist nirgendwo erkennbar. Tod und Zerstörung gehen Tag für Tag weiter.

Freiheit muss erkämpft werden

Das ist die bittere Lehre der Geschichte. Kein Volk, dem die Freiheit in den Schoß gefallen ist. Schon immer haben die Mächtigen alles getan, um ihre territorialen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Interessen durchzusetzen und aufrechtzuerhalten. Die Freiheitsbestrebungen der in ihrem Machtbereich lebenden Völker wurden

unterdrückt– solange es irgend ging. Die Beispiele dafür sind ohne Zahl. Aber keine Regel ohne Ausnahme! Bisweilen übernehmen die Mächtigen selbst die Rolle der Revolutionäre und betreiben die Befreiung von bisherigen Strukturen. Doch davon später mehr.



Flagge Griechenlands 1822-1978

Den Anfang machten die Griechen

Und zwar mit einem Aufstand, der schon im Frühjahr 1821 in verschiedenen Landesteilen begann, gegen die seit fast vier Jahrhunderten andauernde osmanische Oberherrschaft. Die immer wieder aufflammenden Kämpfe konnten die Türken jedoch jahrelang beherrschen, auch weil unter den Aufständischen Uneinigkeit herrschte und zudem nicht wenige Griechen ganz gut mit der osmanischen Herrschaft zurechtkamen und deshalb an revolutionären Veränderungen eher nicht interessiert waren. Das galt auch für das Patriarchat von Konstantinopel, das im Osmanischen Reich eine geachtete Stellung einnahm. Viele Griechen bekleideten hohe Ämter in der osmanischen Administration, wogegen die Griechen auf dem Land vielfach in großer Armut und Rechtlosigkeit lebten. So war es ein Bischof, Metropolit Germanos von Patras, der bei Beginn des Aufstands die griechische Flagge segnete.

Die griechische Freiheitsbewegung fand in den westeuropäischen Staaten im Lauf der Zeit immer mehr Sympathisanten, einerseits wegen der erhofften Befreiung des christlichen Glaubens vom muslimischen Joch, andererseits wegen der Anfang des 19. Jahrhunderts aufkommenden Begeisterung der europäischen Bildungselite für das klassische Griechenland – das jedoch mit dem realen wenig bis nichts gemein hatte. Gleichwohl begann ein Strom von Geld- und Waffenspenden zu den Aufständischen zu fließen.

Dennoch schien die Revolution 1825 in der Belagerung des Städtchens Messolonghi durch ein osmanisches Heer an ihr Ende gekommen zu sein. Doch eben dieses Ereignis führte in den europäischen Großmächten zu einem Umdenken, und England, Frankreich und Russland intervenierten, indem sie vom Osmanischen Reich die Autonomie Griechenlands innerhalb des Osmanischen Reichs forderten. Die wurde verweigert. Nach der darauf folgenden Seeschlacht von Navarino besetzten Franzosen und Russen den Peloponnes – später wird man darin den Anfang vom Ende des Osmanischen Reichs sehen.

1832 ist es dann soweit: Unter dem Einfluss Großbritanniens, Frankreichs und Russlands, die alle durchaus eigene Interessen in der Region haben, beschließt eine griechische Nationalversammlung die Wahl eines Königs – des 17-jährigen Wittelsbach-Prinzen Otto – und damit die Monarchie als Staatsform. Das geschieht ziemlich genau zehn Jahre, nachdem im Januar 1822, kurz nach Ausbruch der Aufstände, in Epidauros die Erste Verfassungsgebende Versammlung eine provisorische Verfassung beschlossen hatte, überdies im „Namen der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit“. Die Frage bleibt, ob diese Entwicklung im Sinne der Revolutionäre war. Die seitherige Geschichte des Landes mit ihren zahlreichen gravierenden Brüchen kann ein Beleg dafür sein, dass die massiven sozialen Ungleichheiten zwischen den Bevölkerungsschichten bis heute nicht gelöst sind.

Welchen Rang die Religion in dieser Verfassung einnahm, ergibt sich schon aus Artikel 1:

> *Die herrschende Religion im griechischen Staate ist die der morgenländisch orthodoxen Kirche Jesu Christi. Es duldet jedoch die Regierung von Griechenland jede andere Religion und die Ceremonien und heiligen Gebräuche einer jeden derselben werden ungehindert ausgeübt.*

Der Glaube an Jesus Christus entschied nach dieser Verfassung zugleich über die Nationalität.

Artikel 2:

> *Diejenigen eingeborenen Bewohner von Griechenland, die an Christus glauben, sind Griechen und genießen ohne irgendeinen Unterschied alle bürgerlichen Rechte.*

Flagge des Brasilianischen Reiches 1822-1870

Brasilien – Umsturz von oben: Eine Dynastie löst die Verbindung von Mutterland und Kolonie auf

Die Loslösung der portugiesischen Kolonie Brasilien nahm ihren Lauf im Jahr 1807, als französisch-spanische Truppen in Lissabon einmarschierten. Portugal hatte die Forderung Napoleons abgelehnt, sich der Kontinentalsperre gegen Großbritannien anzuschließen, weil zu befürchten stand, dass es seine Kolonien gegen die überlegene Seemacht Großbritannien würde verteidigen müssen.

Einen Tag vor dem Einmarsch floh der Prinzregent mit dem gesamten Hof, mit Adligen und Beamten unter britischem Schutz nach Brasilien. 13 Jahre lang wurde das portugiesische Reich von Rio de Janeiro aus regiert. Diese Verlagerung der Zentralmacht steigerte die Bedeutung der Kolonie politisch und insbesondere wirtschaftlich enorm; Industrie, Handel, Infrastruktur und der Bildungssektor wuchsen.

Nach dem Sturz Napoleons beim Wiener Kongress zur Neuordnung Europas im Jahr 1815 kam auch Portugal auf die Tagesordnung. Portugal

wurde veranlasst, das Gewicht der Kolonie staatsrechtlich anzuerkennen, und Brasilien wurde zum Königreich erklärt (Vereinigtes Königreich Portugal, Brasilien und der Algarven).

Nach Napoleons Tod kehrte König João VI. in das von den französischen und britischen Besatzern ruinierte Mutterland zurück. Seinen Sohn Pedro hatte er zuvor zum Prinzregenten in Brasilien eingesetzt. In Portugal war es inzwischen zu einem Aufstand portugiesischer Offiziere gekommen, und eine liberale Regierung war etabliert worden, die die Briten vertrieb.

Eine Ständeversammlung sollte eine Verfassung ausarbeiten, beschloss indes Anfang 1822 die Rückkehr Brasiliens zum Status einer Kolonie. Das war nicht im Sinne der brasilianischen Machthaber. Auch eine Meuterei portugiesischer Truppen in Brasilien konnte die Entwicklung nicht mehr umkehren.

Im September 1822 proklamierte der später zum Kaiser gekrönte Pedro die Unabhängigkeit Brasiliens mit dem Ruf „Unabhängigkeit oder Tod!". In der Nationalhymne wird dieser Ruf als Aufschrei eines heroischen Volkes besungen. Es wird wohl eher das Motto der herrschenden Oberschicht gewesen sein, die sich einer nochmaligen Kolonialisierung verweigerte und die eigenen Möglichkeiten in dem riesigen Land einer Bevormundung durch das „Mutterland" vorzog. Das Volk hat niemand nach seiner Meinung gefragt. Portugal erkannte Brasiliens Unabhängigkeit vertraglich an. Immerhin wurde sie fast ohne Blutvergießen erreicht.

Liberia – „Die Liebe zur Freiheit brachte uns hierher"

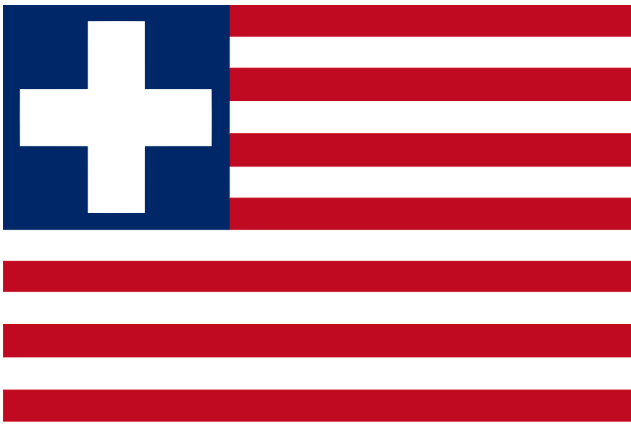
Dieser Wahlspruch im Wappen des westafrikanischen Staates Liberia beschreibt treffend die Ursache seiner Existenz. Sie liegt nicht in einem Freiheitskampf oder einem politischen Umsturz, sondern in einer von Eigennutz nicht ganz freien humanen Absicht – nämlich ehemalige schwarzafrikanische Sklaven in ihren Heimatkontinent zurückzuführen.

Etwa 400 Jahre lang und verstärkt von der Entdeckung Amerikas 1492 an betrieben die europäischen Kolonialmächte einen enormen Sklavenhandel. Millionen Menschen wurden vor allem in die Kolonien nach Nord- und Lateinamerika und in Karibik verkauft. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts geriet der Sklavenhandel allmählich in Verruf, England beendete ihn 1807, in den Vereinigten Staaten wurde er erst 1865 verboten.

Es war eine amerikanische Kolonialgesellschaft, die *American Colonization Society*, die sich die Rückführung und Ansiedlung freigelassener Sklaven in Afrika auf die Fahnen geschrieben hatte. Ihr erster Präsident war James Monroe, der später zum amerikanischen Präsidenten aufstieg. Die Gründe dieses menschenfreundlichen Vorhabens sind nicht ganz eindeutig. Zu den Gründern der ACS gehörten jedenfalls Christen, die Gegner der Sklaverei waren, kurioserweise aber auch Sklavenhalter und -händler, für die die Präsenz freier schwarzer Bürger in den USA ein Horror war. Vielleicht unter dem Eindruck von Sklavenaufständen wie in Haiti wollten sie die ehemaligen Sklaven wohl so rasch wie möglich loswerden.

Die ACS erwarb also in westafrikanischen Stammesgebieten, an der „Pfefferküste", wie die Portugiesen den Landstrich genannt hatten, erste Ländereien, und 1822 kamen die ersten 30 Rücksiedler dort an, nicht eben hoch willkommen bei den Einheimischen. Gleichwohl kam es zu immer weiteren Landkäufen, und die Siedlung, zunächst Christopolis genannt, wuchs. 1824 benannte die ACS sie um in Monrovia, zu Ehren von James Monroe. Heute heißt die Hauptstadt Liberias so.

Die entstehenden Städte schlossen sich zusammen, 1845 erhielt das



Flagge der American Colonization Society, *danach Liberia 1827-1847. Alle Flaggen aus Wikimedia Commons.*

Gebiet des ACS eine Verfassung nach amerikanischem Muster. 1847 erklärte der erste Kongress des Landes die Unabhängigkeit Liberias, das damit neben Äthiopien der zweite unabhängige Staat Afrikas wurde. Er war niemals Kolonie eines anderen gewesen.

Nachbemerkung

Kein Volk, das mit dem Versprechen seiner Unabhängigkeit nicht große Hoffnungen verbindet: Freiheit, Fortschritt, soziale Gerechtigkeit, Wohlstand, Sicherheit, Einheit, Versöhnung, Frieden.

Es gehört zur Tragik der Menschheit, dass sie diese Hoffnungen nicht durchhält, oft allenfalls in Ansätzen und meist nicht für das gesamte Volk eines Landes. Das gilt auch für die 200-jährige Geschichte der drei modernen Staaten, deren Eintritt in die Weltgeschichte hier skizziert wurde. Keinem dieser sehr unterschiedlichen Länder und seinen Völkern blieben Unruhen, Revolutionen, Bürgerkriege, Militärdiktaturen samt allen unmenschlichen Folgen erspart. Sie feiern dennoch alle Jahre wieder die Geburt ihres Landes. ■

Hintergrundfoto: Moshe Harosh, Pixabay

endgültig

VON HEIDI HERBORN

also dann
mach's gut
mach's besser
bis später
kommst du pünktlich
wie immer

nicht gesagt
ich freu mich auf dich
nicht gesagt
ich warte auf dich
nicht gesagt
ohne dich will ich nicht sein

muss es jetzt
aushalten
das ohne dich ■

Foto: Wilfried Wende, Pixabay

Advent-Event, ein Lichtlein brennt

Oder: Man gönnt sich ja sonst nix!

SATIRE VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Wer freut sich nicht auf die liebliche Adventszeit? Erst eins, dann zwei, dann drei, dann vier, dann steht der Amazon-Bote vor der Tür! Zur Vorfreude aller – bis auf die ewigen Griesgrame unter uns, die meinen, Weihnachten gehöre abgeschafft zwecks Reisen in die Karibik – ist es Brauch, Adventskalender zu installieren „für Mann und Maus". Ja, auch die tierischen Hausgenossen bekommen vielerorts ein Gehäuse, aus dem überteuerte Leckerli für jeden Adventstag gereicht werden. Da kann sich so manches Haustier aber was drauf einbilden, das hinterher alles fröhlich in seine Toilette kackt!

So ähnlich ist es inzwischen für die ganze Familie zum Event geworden, morgens zum Adventskalender zu schlurfen und zu sehen, was der Tag so bringt. Man blickt dafür nicht mehr aus dem Fensterchen, sondern ins Fensterchen. Früher, anno Tobak, waren es kitschige Bildchen, die ganz bescheiden das Herz erwärmten. Zu meiner Kindheit dann gab es die billigen Schokoladen-Adventskalender, die die sparsam wirtschaftende Autorin als Kind höchstselbst dann nochmals für das kommende Jahr nachfüllte mit einer geschmolzenen Tafel Schokolade, die dann allenfalls griesig schmeckte. Ja, brauen und backen wie die geübten Lindt-Konditoren, die den Gourmets ihre Kröten abknöpften, wollte gelernt sein.

Doch Jahr für Jahr neu gekaufte einfache Schoko-Kalender an die Wände zu pflastern für die ganze Familie, das hat spätestens seit vorigem Jahr für die *Friedl*-Kundschaft (Name geändert) ein Ende. Mit sage und schreibe „64 Adventskalendern für alle" wartete der Discounter-Prospekt 2021 auf, was in den kommenden Jahren vermutlich noch ins Unermessliche gesteigert wird. Natürlich ist Schokolade immer noch der Renner, doch die Variationen überbieten sich in ihrer Phantasie, auch hinsichtlich des Preises. 20,99 Euro für „Kinder Überraschung & Friends" — wer da mehrere von braucht für die ganze Bagage, wird bald nach Erhöhung des staatlichen Kindergeldes krähen.

Natürlich ist für die Erwachsenen genauso gesorgt. Wer figurbetont lebt, darf, statt in Schokolade zu schwelgen, luxuriös duschen mit den *Spa Moments*. Die Tage sind gezählt: Noch 24-mal duschen, dann ist Weihnachten (und anschließend die Haut dünn?!). Für die Beauty-Königinnen gibt es einen rosa Kalender mit *Beautyful Christmas*. Und ich dachte, diese gender-unsensible Farbzuschreibung von blau und rosa sei abgeschafft! Alice Schwarzer darf nicht sterben – sie muss nochmal nachbessern! Jedenfalls darf die Dame sich dann mit Haargummis, Puderquaste und Fußraspel auf Vordermann bringen für den heidnischen Weihnachtsmann. Der Herr muss mit einem schnöden grauen Pflegeartikel-Kalender vorliebnehmen.

Ich warte darauf, dass die Querdenker-Bewegung sich dieses klischeebehafteten Themas annimmt, aber da denken auch die Querulanten immer noch stur geradeaus. Barbie-Adventskalender mit „modischen Überraschungsgeschenken aus der Welt von Barbie sowie einer Barbiepuppe" für die kleine Prinzessin, *Hot Wheels* (Heiße Reifen) mit Fahrzeugen für den kleinen Rennfahrer-Anwärter und späteren Autowerkstatt-Mechatroniker – ich kann nur hoffen, dass sich die so auf Rollenklischees festgelegten Blagen standhaft übergeben, wenn die Eltern und Großeltern mit diesem Klimbim antanzen!

Diejenigen, die aus Graus vor diesen versnobten Zeiten zu Alkoholiker:innen werden, kommen natürlich auch nicht zu kurz: Auch an sie ist gedacht mit dem „Adventskalender Küche – Cocktailzubehör". „Von Tag zu Tag zur perfekten Hausbar-Ausstattung", heißt es vielversprechend im Prospekt. Allerdings muss man dafür 50 Euro berappen, um endlich beduselt dem Weihnachtsgrauen ins Auge blicken zu dürfen. Vielleicht greife ich dies Jahr ja auch mal zu. Einmal Sterne sehen, nicht nur auf der Spitze des Weihnachtsbaumes. Man gönnt sich ja sonst nix! ■

Bei den Kindern im Fischerdorf kommt die mobile Schule gut an.

Weitere Unterstützung des Projektes der Philippinischen Unabhängigen Kirche: Eine mobile Schule für Slumkinder in Manila

VON REINHARD POTTS

Auf den Philippinen fliehen viele Familien vor der Armut in den ländlichen Gebieten und hoffen, in der Großstadt ein besseres Leben zu finden. Doch für die meisten erfüllt sich dieser Traum nicht. Schätzungen zufolge leben allein im Großraum Manila vier Millionen Menschen in provisorischen Häusern und Hütten in den Slums an den Rändern der Stadt ohne jede Infrastruktur. Viele Eltern arbeiten auf Mülldeponien oder in kleinen Fabriken. Ihr Lohn reicht meist nicht aus, um eine Familie zu ernähren. Deshalb müssen oft auch die Kinder mit anpacken. Sie sammeln Müll - meist barfuß und mit bloßen Händen zwischen Glasscherben und spitzen Metallteilen. Sie suchen nach etwas Verwertbarem, um ein bisschen Geld zu verdienen und sind dabei tagtäglich stinkenden, giftigen Dämpfen ausgesetzt. Die Hygienebedingungen sind katastrophal, und viele Kinder sterben an Krankheiten oder Vergiftungen. Sehr viele Mädchen und Jungen in den Slums von Manila haben keine Zeit für Schule und können weder lesen noch schreiben.

Eine mobile Schule als Vorbereitung auf den Schulbesuch

Die „Schule für Bewusstsein und Freiheit“ wurde im Jahr 2016 in einem Fischerdorf im Süden von Manila als Pilotprojekt ins Leben gerufen. Die Idee der Initiatoren der mobilen Schule: Die Schule kommt direkt zu den Kindern. Deswegen wurden spezielle Fahrzeuge mit Möbeln, Bücherregalen und Materialien wie Videos und didaktischem Spielzeug ausgestattet, die am Wochenende in die Slums von Manila fahren. Freiwillige Lehrer unterrichten die Mädchen und Jungen in vorhandenen Mehrzweckzentren und bereiten sie in altersgemäßen Brückenkursen auf den Besuch einer normalen Schule vor. Die Kinder lernen nicht nur die ersten Buchstaben und Zahlen. Sie erfahren auch, welche Rechte sie haben und wie wichtig Hygiene und eine gesunde Ernährung für ihre Entwicklung sind. Dabei werden auch die Eltern mit einbezogen. Die Kinder werden trainiert, Komitees zu bilden, und die Familien werden angeleitet, sich zu Basisgemeinschaften zu organisieren.

Spaß am Lernen durch spielerische Methoden

Für die Kinder steht das spielerische Lernen im Mittelpunkt. Denn Spielen ist wichtig für die intellektuelle und emotionale Entwicklung von Kindern und hilft ihnen dabei, soziale Beziehungen zu anderen Kindern aufzubauen. In der mobilen Bibliothek können sie sich deshalb Bücher, Videos und didaktische Spielsachen ausleihen. Dadurch lernen sie auch, wie sie allein oder in der Gruppe selbständig den Stoff aus der Schule aufarbeiten und vertiefen können.

Mindestens einmal im Monat bieten die Lehrer eine Outdooraktivität an. Dazu gehört zum Beispiel die Pflege von Gemüsegärten, die die Mädchen und Jungen unter Anleitung angelegt haben. Dort säen, jäten und ernten sie selbst. Nach jeder Lerneinheit bekommen die Kinder eine reichhaltige Mahlzeit, die einige der Eltern aus dem Obst und Gemüse aus den Gärten zubereiten.

Das gut funktionierende Pilotprojekt der mobilen Schule, mit dem in den letzten drei Jahren 340 Kinder aus vier Slums in Manila in die Schule zurückgeführt werden konnten, soll jetzt auf zwei weitere Slumgebiete ausgeweitet werden. Dafür ist die *Philippinische Unabhängige Kirche* auf unsere Spenden angewiesen. Helfen wir noch mehr Kindern in den Slums von Manila, spielerisch lesen und schreiben zu lernen und sich so auf den Schulbesuch vorzubereiten! In Kooperation mit dem Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ möchten wir dieses Projekt weiterhin unterstützen. ■

Sternsingeraktion 2023

Dekan Reinhard Potts ist Pfarrer in Bottrop und Beauftragter für Missions- und Entwicklungshilfeprojekte des Bistums

Viele Kinder müssen zum Familieneinkommen beitragen. Für Schule bleibt da keine Zeit.

Spendenkonto des Bischöflichen Ordinariats

IBAN	DE38 3705 0198 0007 5008 38
BIC	COLSDE33XXX
Stichworte	*Sternsingeraktion 2023*

Ihre Spende können sie steuerlich geltend machen.
Sie erhalten umgehend eine Spendenbescheinigung.

Terminvorschau

3. März	**Chrisammesse** Namen-Jesu-Kirche, Bonn
11. März ◂	**Einführung des neuen Dekans des Dekanats Mitte,** Koblenz
24.-25. März ◂	**Internationaler Arbeitskreis Alt-Katholizismus-Forschung,** Bonn
28. April – 1. Mai	**baj-Jugendfreizeit Ring frei** mit Bischof Matthias Ring
22.-26. Mai	**Gesamtpastoralkonferenz** Neustadt an der Weinstraße
26.-29. Mai	**Oldiesfahrt des baj** für Jugendliche ab 18 Jahren
7.-11. Juni	**38. Evangelischer Kirchentag,** Nürnberg
22.-28. Juni	**Internationale Bischofskonferenz,** Wien
7.-9. Juli ◂	**Dekanatstage des Dekanats Mitte** Hübingen
24. Juni	**Bischofsweihe,** Wien (Österreich)
14.-17. Juli	**Tage der Einkehr** Grundzüge und Eigenheiten der alt-katholischen Spiritualität, Doetinchem (Niederlande)

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◂ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Impressum

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Erscheinungsweise
monatlich

Redaktion
E-Mail redaktion@christen-heute.de
Internet www.christen-heute.de

Termine
E-Mail termine@christen-heute.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Telefon 0 48 42 / 4 09
E-Mail versand@christen-heute.de

Abonnement
Inland 25,– € inkl. Versandkosten
Ausland 32,– €

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Design, Schriftsatz und Bildbearbeitung
John L. Grantham

Fotomaterial
Alle Fotos von **Flickr.com, Pixabay** und **Wikimedia Commons** werden soweit nicht anders gekennzeichnet unter der *Creative Commons License* (CCL) für nicht-kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen
Web www.steinmeier.net
Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

ISSN
0930–5718

Nachrichtendienste
epd, KNA

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben
2. Dezember, 2. Januar, 2. Februar

Nächste Schwerpunkt-Themen
Januar
Geistliche sein
Februar
Macht und Vollmacht
März
Der fremde Gott

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Redaktioneller Hinweis
Christen heute ist ein Forum von Lesenden für Lesende. Die in *Christen heute* veröffentlichten Texte und Artikel sowie die Briefe von Leser:innen geben deshalb nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder der Alt-Katholischen Kirche wieder.

Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum Abonnement an den Vertrieb, nicht an die Redaktion!

In dieser Zeit

VON JUTTA RESPONDEK

in
dieser
Zeit
dieser
unserer
chaotischen
Wahnsinnskrisenkriegs-
katastrophenumbruchwende-Zeit

leben
atmen
lieben
lachen
weinen
tanzen
singen
trauern
hoffen
umarmen
halten und gehalten werden
trösten und getröstet werden
Licht anzünden

die Dunkelheit erhellen
Gottesspuren suchen
Engel werden
einander Segen sein
nicht aufhören
die frohe Botschaft zu übersetzen
ihre Saat auszustreuen

in diese
unsere
Zeit ■

Hintergrundbild: günter, Pixabay

fortgesetzt von Seite 2

Unzuverlässige Fakultät in Bonn?

IN EINEM INTERVIEW HAT KARDINAL **Walter Brandmüller** (93) die Förderung der *Kölner Hochschule für Katholische Theologie* durch Kardinal Rainer Maria Woelki als „ein Beispiel für verantwortungsvolle Planung" bezeichnet. Denn ein Blick in die Geschichte zeige bestimmte Gefahren im Zusammenhang mit der anderen römisch-katholischen theologischen Fakultät im Erzbistum Köln, der an der Universität Bonn. So hätten sich weite Teile der Bonner Fakultät im 19. Jahrhundert von der Kirche abgespalten und der neugegründeten alt-katholischen Gemeinschaft angeschlossen. „Mit Ausnahme von Professor Floß [...] verweigerten alle Professoren ihre Zustimmung zu den Dogmen des Konzils", so Brandmüller. „Einer von ihnen, Joseph Hubert Reinkens, ließ sich durch einen schismatischen Bischof zum ersten Bischof der Alt-Katholiken weihen."

Frieden vorbereiten

WER FRIEDEN IN DER UKRAINE wolle, müsse diesen vorbereiten und Grundlagen dafür schaffen, dass Frieden entstehen und wachsen kann, erklärte die katholische Friedensbewegung *Pax Christi*. Dazu forderte die Bewegung, Kontakte zu zivilen Organisationen auf beiden Seiten aufrechtzuerhalten, zu pflegen oder zu initiieren. Es sollten deutlich mehr Ressourcen für zivile Konfliktbearbeitung und für Ausbildung in gewaltfreiem Widerstand und sozialer Verteidigung bereitgestellt werden. Es brauche auch eine Exit-Strategie für die Wirtschaftssanktionen im Falle eines Waffenstillstandes, so *Pax Christi*: Erforderlich sei eine kluge, alle Ebenen und Kanäle einbeziehende Krisendiplomatie, die den beteiligten Parteien einen gesichtswahrenden Ausstieg aus den Kriegshandlungen ermögliche.

Deutscher Plastikmüll wird illegal exportiert

PLASTIKMÜLL AUS DEUTSCHLAND wird laut *Greenpeace*-Recherchen weiter illegal im Ausland entsorgt, vor allem in der Türkei und in Südostasien. „Der Export von Plastikabfällen muss gestoppt werden", forderte **Jakob Kluchert** von *Greenpeace*. Die Behörden seien in der Pflicht, dies mit strengeren Kontrollen auch durchzusetzen. Laut Basler Konvention sei der weltweite Export von Plastikabfällen verboten, wenn es sich um Gefahrstoffe handelt und der Müll im Empfängerland nicht ordnungsgemäß recycelt werden kann. „Die Fälle zeigen, dass Deutschland seine Abfälle im eigenen Land fachgerecht verwerten muss, statt seinen Müll zu exportieren", erklärte Kluchert. Langfristig helfe nur eine drastische Senkung des Plastikverbrauchs.

Kritik an „Letzte-Chance-Tourismus"

DIE EXPERTIN FÜR DEN ERHALT von Welterbestätten, **Claire Cave**, hat sich gegen das Phänomen des Letzte-Chance-Tourismus gewandt. Seit einigen Jahren lasse sich beobachten, dass Touristen verstärkt Reisen in die Arktis und Antarktis nachfragten und dies damit begründeten, die einzigartigen Naturlandschaften und ihre Tierwelt noch vor dem Verschwinden sehen zu wollen. Ein weiteres Beispiel seien Reisen zum bedrohten Korallenriff *Great Barrier Reef* vor Australien. Verantwortungsvolles Management zum Schutz gefährdeter Natur-Welterbestätten müsse auf diese Fehlentwicklung Antworten finden und für einen nachhaltigen, ökologischen Tourismus kämpfen, sagte die Biologin der Universität Dublin.

Klimazusagen der Staatengemeinschaft unzureichend

MIT DEN BISHERIGEN ZUSAGEN ZUR Emissionsminderung steuert die Weltgemeinschaft laut einer Studie der Vereinten Nationen auf eine Erderwärmung von deutlich mehr als zwei Grad Celsius zu. Ohne eine ambitioniertere Politik wird die Temperatur nach einem Bericht des UN-Umweltprogramms *Unep* bis Ende des Jahrhunderts voraussichtlich um 2,4 bis 2,6 Grad steigen. Mit dem Pariser Klimaabkommen von 2015 hatte sich die Staatengemeinschaft darauf geeinigt, die Erderwärmung im Vergleich zum vorindustriellen Zeitalter auf deutlich unter zwei Grad, wenn möglich sogar auf 1,5 Grad zu begrenzen. Dieses Ziel werde mit dem aktuellen Kurs weit verfehlt.

Ende der Zivilisation?

DER KLIMAFORSCHER **STEFAN Rahmstorf** warnt vor einem Ende der Zivilisation, sollte es zum Klimakollaps kommen. „Der Mensch wird sicher nicht aussterben, aber das Ende der Zivilisation, wie wir sie kennen, kann ich mir schon vorstellen", sagte der Physiker und Ozeanograph: „Ich bin nicht sicher, wie stabil unsere gesellschaftliche Ordnung ist, wenn es in größerem Ausmaß zu Missernten, Hungersnöten und Massenmigration kommt." Er komme immer mehr zu dem Schluss, dass es Lobbygruppen seien, die nachweislich hunderte Millionen Dollar ausgegeben haben, um Zweifel an der Klimawissenschaft zu wecken, sagte Rahmstorf. Eine Folge: „Nach wie vor ist der öffentliche Diskurs Lichtjahre vom wissenschaftlichen entfernt."

Abgeschoben ins Altenheim

DIE PSYCHOLOGIN **LALE AKGÜN** stellt das System Altenheim infrage. „Es spuckt Menschen aus der Gesellschaft aus und gibt ihnen das Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden", sagte die stellvertretende Aufsichtsratsvorsitzende des *Kuratoriums Deutsche Altershilfe*. Zwar gebe es gut geführte Heime, die seien aber in der Regel teuer. Statt in weit draußen im Grünen gelegenen Heimen sollten ältere Menschen eher in kleineren Wohneinheiten in den Zentren von Dörfern und Städten leben, in altersgemischten Nachbarschaften, wo sie in ihren gewohnten Netzwerken bleiben könnten. Erstrebenswert sei auch, dass Menschen im Alter so lange wie möglich zu Hause bleiben können. Dabei müsse jedoch eine Isolierung in den eigenen vier Wänden verhindert werden. ■

Ansichtssache

Bäckinnen, Verkäufinnen, Lehrinnen und Künstlinnen

VON VEIT SCHÄFER

Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe

Zu den Themen, die das Zeug haben, die Nation zu spalten, gehört seit geraumer Zeit auch die geschlechtergerechte Bezeichnung von Personen, Berufen, Tätigkeiten in Sprache und Schrift, auf Neudeutsch: Gendern. Verwundern muss das nicht, denn wie der Sprachforscher Gaston Dorren praktisch für alle Sprachen der Welt beobachtete, rufe die Vorstellung, an der geschriebenen Sprache herumzubasteln – sei es an den Rechtschreiberegeln oder an der Wahl der Schrift – bei den meisten von uns einen konservativen Reflex hervor.

So möchten die einen am liebsten alles bei der herkömmlichen Sprach- und Schreibregelung belassen, als das Maskulinum, die männliche grammatische Wortform, wie selbstverständlich die Frauen mit einbezog. Deren Anhänger sind in Wirtschaft und Verwaltung immer noch häufig auszumachen, etwa indem sie in Briefen, Merkblättern oder sonstigen Verlautbarungen treuherzig um Verständnis dafür bitten, dass sie der leichteren Lesbarkeit wegen nur die männliche Form anwenden; d. h. Verständnis wird somit eigentlich nur von den „Nichtmännern“ erwartet! Mir ist noch nicht zu Ohren gekommen, dass umgekehrt eine Behörde oder ein Unternehmen die weibliche Wortform des leichteren Leseflusses halber eingeführt hätte!

Das Lager, das die Gleichstellung von Mann und Frau auch in Sprache und Schrift vertritt und vor vielen Jahren einmal mit „Damen und Herren“ oder noch früher mit „Genossinnen und Genossen“ angetreten ist, hat mittlerweile einige Vorschläge gemacht, wie sich die Gleichstellung der Geschlechter sichtbar und auch hörbar darstellen lässt. Da gibt es den Schrägstrich (Mitarbeiter/in), den Unterstrich (Student_innen), das Sternchen (Pfleger*innen). Auch das Binnen-I (FensterputzerInnen) ist noch gebräuchlich. Manche dieser Zeichen werden sogar symbolisch aufgewertet, so soll die durch den Unterstrich entstehende kleine „Kluft“ die beiden Pole von männlich und weiblich darstellen. Das Sternchen, das „Strahlen“ in alle Richtungen sendet, symbolisiert gar unterschiedliche Geschlechtsidentitäten, wie das Gleichstellungsmanagement der Uni Rostock es deutet. Unumstritten sind diese Versuche „wie gesagt“ alle nicht. Nochmal Gaston Dorren: Alle Kulturen seien konservativ, wenn es um die Schrift geht, schreibt er, „und selbst kleine Rechtschreibreformen lassen heftige Emotionen hochkochen“.

Ich bin ja nun kein Linguist und werde mich hüten, in die Debatte einzugreifen. Allerdings treibt mich schon eine Weile der Gedanke um, dass die Damen der Schöpfung mit keiner der beschriebenen Lösungen wirklich zufrieden sein können, wenn es um Berufsbezeichnungen geht, die trotz Strichen und Sternen usw. keine eigenständige geschlechtsspezifische Form haben wie etwa bei Arzt/Ärztin. In aller Regel hängt dann doch „in/innen“ nach wie vor an dem männlichen -ER des jeweiligen Berufs, ohne dessen weibliche Form auszuschreiben!

Für mich wäre es logisch, die weibliche Endung in diesen Fällen genauso wie bei der männlichen an den Stamm des Substantivs anzuhängen: MetzgER/MetzgIN, AnstreichER/AnstreichIN, PfarrER/PfarrIN, SchriftstellER/SchriftstellIN usw.

Au weia, das ist doch total bescheuert, oder? Und wie das schon aussieht! Igitt! Ich sehe schon den vereinten Unmut der Gegner*innen und Befürworter_innen über mich hereinbrechen! Doch, wie schon angedeutet, ich habe nicht den Ehrgeiz, mir als Sprachreformer einen Namen zu machen. Nachdenken wird man aber wohl noch dürfen!

Wir sind ja hier „bei Kirchens“. Die haben sich in ihrer Gesamtheit die allerlängste Zeit ihrer patriarchal geprägten Geschichte nie so recht fürs Gendern erwärmen können, trotz der großartigen Gleichstellungsformel des Galaterbriefes (Gal 3,28). Erst in den vergangenen Jahren hat sich die Grußformel „Brüder und Schwestern“ oder sogar umgekehrt in den Gottesdiensten und anderen Gemeindeversammlungen eingeschlichen.

Da gäbe es bei den kirchlichen Amts- und Berufsbezeichnungen sicherlich auch noch das eine oder andere zu gendern. Wie wär’s denn mit KüstINNEN? Oder PriestINNEN? ■